



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Todesangst und Leichenmoder

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Todesangst und Leichenmoder

John Sinclair Nr. 765

von Jason Dark

erschienen am 02.03.1993

Titelbild von Paul Lehr

Sinclair Crew

Todesangst und Leichenmoder

Mabel Horman verließ den Fahrstuhl, betrat die Tiefgarage und wußte sofort, daß etwas nicht stimmte.

Zwar sah alles aus wie sonst - das trübe Licht brannte, die Fahrzeuge standen dicht an dicht, und doch war etwas anders.

Sie konnte es selbst nicht erklären, es lag auch nicht daran, daß ihr Schritt stockte, weil sie vor sich eine Öllache entdeckt hatte. In dieser Tiefgarage hatte sich die Atmosphäre verändert! Sie war tatsächlich anders geworden, viel bedrohlicher, sogar unheimlicher. Als würden zwischen den Autos gefährliche Schatten lauern, die nur darauf warteten, sich auf sie stürzen zu können.

Mabel atmete tief durch, obwohl die Luft schlecht wir. Sie versuchte, ihre Angst zu vergessen, was sie nicht schaffte. Immer wieder kamen ihr die Berichte in den Sinn, die sich in letzter Zeit gehäuft hatten. Da war von überfallenen und vergewaltigten Frauen in Tiefgaragen und einsamen Orten die Rede gewesen, und gerade die Garagen hatten sich oft als tödliche Fallen erwiesen.

Schweiß rann über ihren Rücken. Nur ein einziger Tropfen, der aber in einer langen, kühlen Bahn.

Es kam ihr vor, als wäre eine kalte Messerspitze dabei, den Weg nachzuzeichnen, und abermals mußte sie sich schütteln. Das war nicht normal, auch nicht der trockene Mund.

Noch immer stand sie auf dem Fleck und schaute sich um.

Es war niemand zu sehen.

Sie hörte auch keine Schritte.

Nur weit vor ihr klang ein dumpfes Geräusch auf. Wahrscheinlich war dort eine Tür zugefallen, mehr war nicht geschehen.

Danach war es wieder so still, daß sie nur ihren eigenen Atem hörte. Natürlich ärgerte sich Mabel darüber, daß sie ihren Wagen nicht vorn, nahe der Kasse und der Auffahrt, abgestellt hatte, aber die Zeit hatte wieder einmal gedrückt, der Termin ließ sich nicht aufschieben, so war das eine zum anderen gekommen, und nun hatte sie allein die Folgen zu tragen.

Quatsch, Unsinn! redete sie sich ein. Hier ist keine Nacht, sondern Mittagszeit oder früher Nachmittag. Da wird schon niemand kommen und dich überfallen.

Andererseits geschehen die Überfälle auch tagsüber, das jedenfalls hatte in den Zeitungen gestanden.

Mabel Horman war ziemlich groß, deshalb konnte sie auch auf hochhackige Schuhe verzichten. Zu den grünen Leggins hatte sie die weichen und sehr bequemen Wildledertreter angezogen, in denen sie sich lautlos bewegen konnte. Sie waren flach und auch so bequem wie Pantoffeln.

Mabel schaute an sich herab. Mit Bedauern stellte sie fest, daß Leggins nur noch diesen Sommer »in« waren. Ab Herbst waren sie so out wie echte Pelzmäntel. Schade, denn bei ihrer Figur hatte sie die dünnen Dinger gut tragen können.

Mabel mußte es wissen. Schließlich war sie Model und arbeitete in der Modebranche.

Komisch, welche Gedanken einem durch den Kopf zucken, dachte sie. Dabei hatte ich vorhin schreckliche Angst gehabt. Die kehrte wieder zurück, als Mabel sich endlich dazu entschlossen hatte, zu ihrem kleinen Renault Clio zu gehen, der im Schatten einer Wand abgestellt war. Die Wand war früher einmal hell gewesen. Das hatte sich im Laufe der Zeit verändert. Jetzt war sie nur mehr grau und mit

zahlreichen Figuren oder Sprüchen besprayt worden.
Mabel ging auf Nummer Sicher. Mit einer fahrigen Bewegung strich sie die blonde Löwenmähne zurück, die noch immer nach dem Spray des Hair Stylisten duftete, und wandte sich dann nach rechts, um den breiten Mittelgang zu nehmen, denn hier erschien ihr die Gefahr eines Überfalls am geringsten.
Sie huschte lautlos weiter. Die Sohlen waren weich wie Butter. Kein Geräusch war zu hören. Ihre Lippen waren trocken und spröde geworden. Lag es vielleicht auch an- ihrer verfluchten Angst?
Sie schüttelte den Kopf, hatte den breiten Mittelgang durchschritten und mußte sich nun nach links wenden, dem anderen und auch dunklerem Teil des Parkhauses zu.
Sie hatte plötzlich das Gefühl, als würde ihr dieser regelrecht entgegengähnen. Die dort stehenden Fahrzeuge verschwanden in einem unheilvollen Dämmer, das sich wie ein Schatten über die Dächer der Fahrzeuge gelegt hatte.
Plötzlich fror sie…
Aber sie ging weiter. Zögernder, immer wieder den Atem anhaltend. Manchmal drehte sie sich auch blitzschnell um, sah dann keinen Menschen und schüttelte den Kopf, weil sie sich sagte, daß sie sich kindisch benahm. Ja, einfach kindisch.
Mabel überlegte.
War es nun die dritte oder vierte Reihe an der linken Seite, die sie nehmen mußte?
Sie zählte ab, blieb an der dritten stehen und schaute hinein. Ihr Wagen war nicht zu sehen. Sie wußte nur, daß er ziemlich weit hinten stand, also ging sie die dritte Reihe noch einmal mit stark klopfendem Herzen durch. Und wie ihr Herz klopfte! Jeder Schlag schien mit einem kleinen Hammer geführt worden zu sein, und nach jedem Schritt schwitzte sie mehr. Wieder fuhr sie mit der Zunge die Umrisse der spröde gewordenen Lippen nach. Zugleich versuchte sie, sich aufzuheitern und sagte sich, daß sie den größten Teil der Strecke bereits hinter sich gelassen hatte und nichts passiert war.
Sie schaute zur Decke.
Wie ein glatter, ihr drohender Himmel spannte sie sich über ihrem Kopf. Unwillkürlich drückte sie die Schultern nach oben und zog den Kopf ein.
Keine Decke fiel auf sie herab. Nicht ein Stück Kalk löste sich aus dem Verbund. Es lauerte auch kein Killer in der Nähe und auch kein Vergewaltiger.
Immer wieder blickte sie nach links - und schimpfte, weil sie die falsche Reihe erwischt hatte.
Mabel Horman blieb stehen und drehte sich nach rechts. Mit wenigen Schritten hatte sie eine Lücke durchquert und atmete auf, als sie ihren

hellen Clio sah.
Niemand hielt sich in der Nähe auf. Mabel war allein.
Zischend atmete sie auf. »Ich bin eine dumme Ziege«, flüsterte sie, »und lasse mich allzu leicht ins Bockshorn jagen…«
Sie schüttelte den Kopf, jetzt konnte sie sogar lachen. Es klang in der Garage so laut, daß Mabel erschrak.
Sie hatte das Heck des Wagens noch nicht erreicht, da hielt sie bereits den Zündschlüssel in der Hand. So schnell wie möglich wollte sie dieses düstere Parkhaus verlassen. Der Platz an der rechten Seite war ziemlich eng. Sie mußte sich durch die Lücke quälen. Da hatte ein Jaguar-Fahrer geparkt wie ein Anfänger.
Steif sah es aus, als sie sich vorbeugte, um den Schlüssel ins Loch zu stecken.
In diesem Augenblick entdeckte sie den Zettel!
Zuerst erschrak sie, dann glitt ein Lächeln über ihre Lippen. Wer ihr einen Zettel unter den Wischer geklemmt hatte, konnte keine schlechten Absichten hegen.
Normalerweise…
Sie betätigte die Scheibenwischer und schnappte mit spitzen Fingern nach dem Papier. Es war etwas feucht geworden und fühlte sich klebrig an.
Das Licht reichte aus, um die Nachricht lesen zu können. Nur auf einer Seite war das weiße Blatt Papier beschrieben worden.
Mabel Horman las laut - und verlor schlagartig die Gesichtsfarbe. Es war eine Provokation, was man ihr da geschrieben hatte. Die einzelnen Worte flimmerten vor ihren Augen.
»Du bist ein schlechtes Mädchen. Eine miese, dreckige Nutte…«

***

Sofort kehrte die Angst wieder zurück. Sie war da, sie schnitt wie die breite Klinge eines Schwertes durch ihren Körper und ließ ihn erzittern.
Also doch, es hatte gestimmt. Ihre Furcht war nicht grundlos gewesen. Etwas Unsichtbares hatte sich um sie herum aufgebaut, eine Schlinge gebildet, die sich nun immer enger zog und ihr kurzerhand die Luft abschnürte.
Hand und Zettel zitterten, als pulsierten Stromstöße durch ihren Körper. Auf ihrer Stirn lag der Schweiß plötzlich viel dicker als zuvor. Sie nahm diese Warnung nicht auf die leichte Schulter, ein Gefühl sagte ihr, daß es dem Schreiber ernst gewesen war.
Wer war ihr da auf den Fersen? Wer hatte sie sich ausgesucht? Wer aus dem Team?
In Windeseile huschten die Bilder ihrer Kollegen und Kolleginnen vor ihrem geistigen Auge ab. Die Chefin, der Fotograf, der Choreograph,

der Assistent, die Standfotografen, dann die Kolleginnen, die mit ihr zusammen die Fotos machten oder sich über die Laufstege bei Modeschauen bewegten.

Sie hatten auch vor, mit einer Rockgruppe ein Video zu produzieren, wenn die großen Laufsteg-Shows einmal vorbei waren. Aber das gehörte nicht hierher, sie mochte ihre eigenen Erinnerungen nicht. Nein, nicht in dieser Umwelt in den Ausdünstungen und der miesen Luft einer alten Tiefgarage in der Londoner City.

Dabei brauchte sie sich nur in den Wagen zu setzen zu starten und wegzufahren.

Ganz einfach war das.

Warum tat sie es nicht? Warum stand sie noch hier und zitterte wie ein kleines Kind vor dem Nikolaus?

Mabel wußte es selbst nicht, und es fiel ihr verdammt schwer, sich zusammenzureißen.

Plötzlich haßte sie den verdammten Zettel. Sie knüllte ihn zusammen und warf ihn zu Boden. Sollte er dort liegenbleiben und verfaulen, es war ihr egal.

Jetzt konnte es nur eines geben. So schnell wie möglich von hier verschwinden. Mabel freute sich darüber, daß sie es schon beim ersten Versuch schaffte, den flachen Schlüssel in das Schloß zu drücken. Also hielt sich ihre Nervosität in Grenzen.

Eine Drehung, der Knopf innen schnellte hoch, der Wagen war offen, sie konnte einsteigen.

Da hörte sie die Schritte!

Hinter ihr und verdammt nah.

Es waren Schritte, wie man sie eigentlich nicht mögen konnte. So leise, hinterrücks und schleichend, als hätte der Ankömmling etwas Schreckliches im Sinn.

Diesmal hatte sie das Gefühl, als wäre eine kalte Hand über ihren Rücken geflossen. Nichts blieb davon verschont, die Gänsehaut reichte von einer Seite zur anderen und von oben nach unten. Für das Model war sie der kalte Hauch des Todes.

Mabel merkte, daß sie weinte. Allerdings lautlos und ohne Tränen. Es war wohl mehr der Schock gewesen, der sie zu dieser Reaktion veranlaßt hatte.

Die Schritte wiederholten sich nicht. Also stand die unbekannte Person schon dicht hinter ihr.

Mabel richtete sich auf. Eine Hand am Griff der Wagentür. Sie folgte einem inneren Zwang, denn sie mußte einfach sehen, wer sich hinter ihr aufhielt.

Sehr steif drehte sie sich um. Dabei trat sie gegen das zusammengedrückte Papier, hörte es rascheln, und genau das war für sie das Zeichen, sich schneller zu bewegen.

Sie raste herum.

Im ersten Augenblick glaubte Mabel, eine Halluzination zu erleben. »D… du…« hauchte sie.

»Ja, warum nicht?«

Mabel holte tief Luft. »Aber warum bist du denn so geschlichen?« fragte sie kopfschüttelnd.

»Bin ich das?«

»Ja, das bist du. Egal, willst du mitfahren? Kann ich dich nach Hause bringen?«

»Weiß nicht.« Die Person senkte den Kopf.

Mabel hatte ihren Schrecken überwunden und wurde leicht ungeduldig. »Komm, entscheide dich. Ich will hier raus. Hier halte ich es keine Minute länger aus.«

Die Antwort erfolgte prompt. Allerdings mit veränderter fauchender Stimme. »Ich weiß nicht, ob ich in den Wagen einer dreckigen Nutte einsteigen soll, das weiß ich nicht, du böses Mädchen!«

Genau jetzt fiel es Mabel wie Schuppen von den Augen. Nun wußte sie, daß die eigentliche Gefahr erst jetzt richtig begonnen hatte. Sie war in die Falle des Killers gelaufen, die perfekter nicht hätte sein können.

»Du bist ein böses, böses Mädchen…«

Wie diese Worte gesprochen wurden? So verändert, kieksend und doch sehr dumpf klingend. Aber da war etwas, das sie viel mehr störte. Und es glänzte.

Ein Messer!

Mabel Horman erstarrte. Gedanken huschten durch ihren Kopf. Die Angst drückte. Mein Gott, das Messer ist ja so lang wie ein halber Arm. Himmel, wie kann ich nur…?

Das Messer bewegte sich. Eine Hand führte es ausgezeichnet. Als wäre es der Zeigestock eines Lehrers, der damit einen Schüler auf etwas aufmerksam machen wollte.

Aber die Klinge zeigte nicht auf eine Tafel, sie wies auf Mabel Horman.

Sehr deutlich, zielgenau, konzentriert auf den Hals des löwenmähnigen Models.

Mabel wußte nicht einmal, was sie denken, geschweige denn sagen sollte. Ihre Welt hatte sich während der letzten Sekunden verändert. Sie war zerfallen, sie würde auch nicht mehr in sie zurückkehren können. Nichts würde mehr so sein wie früher, sie war einfach am Ende und sah keinen Neubeginn mehr.

Nur ein anderes Bild zeichnete sich am Ende ihres neues Schicksalswegs ab. Ein düsteres Bild, die mächtige Gestalt eines Sensenmanns und dahinter das schwarze Loch.

Dann war das Messer da.

Sie hatte es gar nicht gesehen. Mabel wunderte sich nur, daß sie in die Knie sank und dabei leicht stöhnte. Zwischen zwei parkenden Wagen sank sie nieder.

Dann sah sie Blut. Woher kam es? Erst als sie den Schmerz spürte, der sich durch ihren eigenen Körper wühlte, da wußte sie Bescheid. Man hatte sie getroffen, ausgerechnet sie.

Warum nur?

Die Gestalt stand vor ihr. Sie bot kein klares Bild mehr, verschwamm vor Mabels Augen. Sie war zu einem bösen dämonischen Ungeheuer geworden, eingepackt in diese verdammte Tiefgarage, die ein so unwürdiger Ort zum Sterben war.

Mabel hatte sich in ihren jungen Jahren darüber nie Gedanken gemacht. Doch auf die Idee, in einer Tiefgarage ihr Leben auszuhauchen, wäre sie nie und nimmer gekommen.

Sie wußte nicht, wo das Messer sie erwischt hatte. Mühsam hob sie den rechten Arm an. Ihr Handrücken war rot. Wie Sirup lief das Blut ihrem Unterarm entgegen.

Und dann sah sie es wieder. Diesmal war das Messer nicht so klar.

»Böses Mädchen…«

Mabel bäumte sich auf. Jetzt war der Schmerz schlimmer. Er zerriß sie beinahe, er explodierte. Er ließ sie laut aufschreien. Tatsächlich jedoch drang nur ein leises Stöhnen über ihre Lippen.

Neben ihrem Renault Clio sank sie zusammen. Auf dem schmutzigen Boden blieb sie liegen.

»Böses Mädchen…«

***

War es die Kälte des Todes, die mich anwehte, oder warum fror ich etwa in dieser schwülen Sommernacht? Es konnte auch an der Umgebung liegen, denn ich befand mich auf einem alten Friedhof und saß mutterseelenallein auf einer Bank.

Nett, nicht?

Vielleicht halten mich einige Leser für verrückt total übergeschnappt oder für einen, der nicht mehr abschalten kann und sich zur Schlafenszeit auf Totenackern herumtreibt, um seinem Kampfnamen *Geisterjäger* alle Ehre zu machen.

So ganz von der Hand zu weisen wäre dies nicht gewesen, schließlich befand ich mich schon seit Jahren im Kampfstreß gegen irgendwelche übernatürlichen Erscheinungen, aber daß ich zu dieser Zeit auf dem Friedhof hockte und unter mir die harten Bretter einer schlichten Bank spürte, hatte einen anderen Grund.

Ich war verabredet!

Nicht mit einem Toten, sondern mit einem Mann, der lebte und dem Leben durchaus zugetan war, denn er sah von ihm zumeist die

positiven Seiten. Dieser Mann hieß Dino Kellerman, war ein Fotograf, der nicht für Zeitungen arbeitete, sondern mehr für die Hochglanz-Magazine, und da hatte er sich besonders auf Mode spezialisiert.

Er hatte mich treffen wollen, und dies zu einer bestimmten nächtlichen Zeit auf dem Friedhof. Sogar aus rein praktischen Gründen, hatte er mir mitgeteilt.

Es war noch nicht ganz dunkel geworden, aber die tiefe Dämmerung hatte die Gräberfelder bereits erfaßt und ließ sie aussehen wie ein schmutziges Meer.

Nur hin und wieder sah ich den Umriß eines Grabsteins oder eines Engels, der seine Hände gegen den Himmel gestreckt hielt. Auf diesem Friedhof wurde niemand mehr begraben. Er war stillgelegt worden, gehörte aber zu den Plätzen, die viel über eine Vergangenheit berichten konnten.

Es hatte eben Menschen gegeben, die auch im Angesicht des Todes dokumentieren wollten, wie gut es ihnen im Leben gegangen war. Das lag auch an den Grabsteinen und Figuren, von denen keine preiswert gewesen war. Da hatte man schon einiges für hinlegen müssen. Und wo der gute Geschmack aufhört und der Kitsch anfängt, das konnte niemand so genau wissen. Für mich jedenfalls waren die Figuren und überladen wirkenden Barockengel, die längst Patina angesetzt hatten, einfach geschmacklos.

Suko war nicht mitgefahren. Er hatte keine Lust gehabt und wollte mal richtig durchschlafen. Deshalb hockte ich allein auf der Bank und wartete auf Dino Kellerman.

Da ich allein war, gönnte ich mir eine Zigarette. Ich rauchte ja weniger, doch hin und wieder überkam es mich, und die Toten machten mir keine Vorwürfe.

Ich qualmte also und beschäftigte mich gedanklich mit diesem Dino Kelleruran. Über den Mann hatte ich Erkundigungen eingezogen und festgestellt, daß ich keiner Finte aufgesessen war. Es gab ihn, er arbeitete auch als Fotograf und war in der Branche schon bekannt. Sein Leumund war ausgezeichnet, ich konnte mich nicht beschweren und wunderte mich dennoch, daß er mich ausgerechnet um diese Zeit auf einen Friedhof bestellt hatte. Das wollte mir einfach nicht in den Sinn. Irgendeine Macke mußte er schon haben. Vielleicht hatte er mich auch nur neugierig machen wollen, und ich war darauf reingefallen.

Ich mußte lächeln. Wenn er davon ausging, mir einen Gefallen getan zu haben, weil ich mich eben mit außergewöhnlichen Fällen beschäftigte, würde ich ihm das sehr schnell sagen.

Es war still um mich herum. Daß ich trotzdem Geräusche hörte, lag an der weiter entfernt vorbeiführenden Straße. Dort rollten die Wagen entlang, und das Summen der Reifen über den noch warmen Asphalt

klang wie eine ferne Melodie an meine Ohren.

Nicht die Tritte, die ich hörte. Die Bank stand direkt an einem der breiteren Wege. Ich hatte Platz genug, um die Beine auszustrecken und hatte die Hacken auf die dünne Kiesschicht gestemmt.

Ich schielte nach rechts, sah dort die Gestalt, die mir einen sehr hektischen Eindruck machte, denn sie bewegte sich beim Gehen ziemlich heftig. Kam zu mir, blieb stehen und nickte.

»John Sinclair?«

»Ja.«

»Ich bin Dino Kellerman. Sorry, daß ich Sie habe warten lassen, aber ich kam nicht weg.«

Ich beobachtete ihn, wollte ihn einstufen und mußte zugeben, daß er mir nicht wie ein Spinner vorkam, der unbedingt scharf darauf war, Treffen auf Friedhöfen abzuhalten. Er war ziemlich groß, wirkte etwas schlaksig, hatte sein Haar gefönt, trug einen Mittelscheitel und ließ die Haare an beiden Seiten nach unten hängen. Jeans, Windjacke, Hemd, weiche Springerstiefel, jedenfalls war sein Schuhwerk diesen nachempfunden, und, was mich schon etwas irritierte, war die Fotoausrüstung, die er mitgebracht hatte.

Er hatte die meisten Dinge in einer dazu passenden dunklen Tasche verstaut, nur eine Kamera trug er offen. Der Riemen hing über seine Schulter. Er legte sie ebenso neben sich wie die Tasche, als er Platz genommen hatte.

Die Jacke ließ er an. Mit beiden Händen fuhr er durch sein Haar und streckte die Beine aus. Sein noch jungenhaftes Gesicht mit den dunklen Augen verzog sich zu einem Lächeln, als er mich anschaute und fragte: »Mögen Sie Friedhöfe?«

»Nicht unbedingt.«

»Ich auch nicht.«

»Interessant. Aber Sie haben mich in dieser Nacht auf einen Friedhof bestellt.«

»Stimmt.«

»Warum das?«

Er lachte leise. »Weil ich hier um Mitternacht arbeiten muß, das ist ein Grund.«

Ich hob die Augenbrauen und runzelte die Stirn. »Sie wollen hier arbeiten? Fotografieren, nehme ich an.«

»Genau.«

»Knipsen Sie Gräber?«

»Nur wenn es sich nicht vermeiden läßt.«

Ich kam mir langsam auf den Arm genommen vor. »Hören Sie, Mr. Kellerman, ich habe meine Zeit nicht gestohlen. Ich weiß, daß Sie Fotograf sind, angeblich ein guter. Aber an Grabsteine habe ich nicht gedacht.«

»Ich auch nur selten.«
»Was wollen Sie also?«
Er merkte, daß ich leicht sauer geworden war und legte mir eine Hand auf den Arm. »Langsam bitte, Mr. Sinclair, ich will Sie wirklich nicht brüskieren. Aber ich werde gegen Mitternacht hier fotografieren müssen, aber nicht nur Grabsteine, die dienen mehr als Kulisse. Mir geht es dabei um Dessous.«
Ich schluckte. »Wie bitte?«
»Ja, Sie haben richtig gehört. Es geht mir um Dessous. Das heißt, nicht direkt mir, sondern meinem Auftraggeber. Eine Agentur hat sich ausgerechnet diese Umgebung für die Präsentation einer neuen Dessous-Kollektion ausgesucht.« Er hob die Schultern. »Der Kunde ist König, auch in unserem Job oder gerade bei uns.«
Das war wirklich gewöhnungsbedürftig. »Wollen Sie damit sagen, daß die Models auf den Grabsteinen sitzen?«
»Genau.«
Ich lachte und schüttelte den Kopf. Neben mir zündete sich Dino eine Zigarette an. »Sie sehen also, Mr. Sinclair, daß ich völlig normal bin, ehrlich.«
»Das denk' ich auch. Nur frage ich mich, was ich hier eigentlich soll? Zuschauen wie Sie fotografieren?«
»Auch.«
»Sonst noch etwas?«
»Das ist das Hauptproblem.« Er trat seine Zigarette wieder aus. »Sie sind Polizist, Mr. Sinclair. Da müßten Sie eigentlich von dem Mord an Mabel Horman in der Tiefgarage gehört haben.«
Hatte ich nicht. »Wann war das denn?«
»Vor zwei Tagen.«
»Sorry, da war ich nicht in London.«
»Ist schon gut. Mabel Horman war ein Model. Man hat die Kleine neben ihrem Wagen in einer Londoner Tiefgarage gefunden. Brutal abgestochen, widerlich.« Er schüttelte sich. »Der Killer muß ein Tier gewesen sein. Und Mabel war nicht die erste.«
»Wer noch?«
»Eine Frau namens Claire Denton.«
»Kam sie auch durch ein Messer um?«
»Ja, sie arbeitete ebenfalls in der Agentur von Evelyn Ascot.«
»Wer ist das, bitte?«
»Nun ja, unsere Chefin und Auftraggeberin. Ein hartes Weib, kann ich Ihnen sagen, aber erfolgreich. Der zweite Mord, Mr. Sinclair, das sieht nach einer Serie aus. Und zwar deshalb, weil beide Taten mit der Agentur Ascot zu tun haben.«
»Das ist bedauerlich«, sagte ich. »Doch es sind Fälle für meine Kollegen, meinen Sie nicht auch?«

Er nickte und griff wieder zur Zigarette. »Im Prinzip haben Sie recht, Mr. Sinclair, wenn da nicht eine Sache wäre, die mich gewaltig stören würde.«
»Welche denn?«
»Ich habe das Gefühl, der Mörder der beiden Mädchen zu sein!«

***

Zack, das hatte gesessen!
Ich saß erst einmal still und sagte nichts. Ich schaute nur zu, wie sich Dino Kellerman die Zigarette anzündete und die erste Rauchwolken in die Dunkelheit blies.
Drei Züge ließ ich ihn rauchen, bevor ich meine erste Frage stellte. »Habe ich Sie richtig verstanden? Sie haben das Gefühl?«
»So ist es.«
Ich runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt, da komme ich nicht mit. Entweder ist man der Mörder, oder man ist es nicht. Aber das Gefühl zu haben, ein Mörder zu sein und sich womöglich an nichts mehr erinnern kann, das ist selbst für mich schwer zu begreifen, obwohl ich schon einiges erlebt habe.«
»Das glaube ich Ihnen, Sir.«
»Und weiter?«
»Tja, ich weiß nicht, wie ich anfangen soll. Es ist verdammt verzwickt.« Er schwieg zunächst einmal, starrte in die graue Dunkelheit und schien den Duft der Sommerblumen aufzunehmen, der sich mit einem feuchten modrigen und alten Geruch vermischte.
Blütenduft und Leichenmoder, dachte ich und unterbrach das Schweigen mit einer Frage. »Soll ich Sie jetzt verhaften, Mr. Kellerman?«
»Nein, das nicht.«
»Sondern?«
»Ich habe mich mit Ihnen getroffen, damit Sie mir helfen und wenn möglich den Fall aufklären.«
»Gern, aber wie?« Ich zog die Beine an. »Um den Fall aufzuklären, brauche ich Informationen.«
»Das verstehe ich«, gab er zu.
»Und Sie bleiben dabei, daß Sie das Gefühl haben, ein, zweifacher Mörder zu sein?«
Er nickte.
»Können Sie mir das auch erklären?«
Der Fotograf trat wieder seine erst halb aufgerauchte Zigarette aus. »Ich will es versuchen, obwohl es nicht einfach ist und ich noch verrückt dabei werden kann. Ich habe die beiden Mädchen ermordet und habe sie trotzdem nicht getötet. Das ist verrückt, das ist der reine Irrsinn, werden Sie mit Recht sagen…«

»Abwarten.«

»Aber ich habe sie wirklich nicht umgebracht. Ich habe nur gefühlt, wie sie starben…«

Er sprach nicht mehr weiter, sondern schaute mich an. Sein Gesicht war bleich geworden. Die Haut spannte sich über den Knochen, und ich räusperte mich.

»Gefühlt?«

Er war froh, daß ich ihm die Chance gegeben hatte, weiterzureden. »Ja, Mr. Sinclair. Ich spürte ihre Qualen, ich bekam ihre Todesangst mit. Ich hörte ihr Röcheln und erlebte auch die Freude des Killers über die beiden grausamen Verbrechen. Alles bekam ich hautnah mit. Einmal in der Nacht, zum anderen gegen Mittag, als ich in meinem Atelier arbeitete und in der Dunkelkammer zusammenbrach. Das war der Augenblick, als das Mädchen starb. Da konnte ich mich nicht mehr halten. Es war furchtbar, auch deshalb, weil in meiner Brust zwei Seelen gegeneinander kämpften. Zum einen die des Opfers, zum anderen die des Mörders.«

»Welche war die stärkere Seele?«

Er schluckte erst mal, dann hob er die Schulter. »Soll ich ganz ehrlich sein?«

»Ich bitte darum.«

»Die des Killers!« Er schlug die Hände vor sein Gesicht und lehnte sich zurück. Zum Glück schwieg er, so konnte ich mir meine Gedanken machen und mir das Erfahrene noch einmal durch den Kopf gehen lassen.

Hatte ich es mit einem Psychopathen zu tun? Bestimmt, aber mit keinem Killer, das glaube ich fest.

Der Mann neben mir war verzweifelt, er litt unter den Vorkommnissen, er wäre eigentlich der Fall für einen normalen Psychiater gewesen und nichts für mich, aber da waren die beiden Morde, und das wiederum ließ mich aufhorchen.

Ich sah Kellerman als eine gespaltene Persönlichkeit an. In ihm lebten zwei Personen, einmal die normale und zum anderen…

Nein, nicht der Killer. Oder doch?

Kellerman ließ seine Hände sinken. Die Handflächen klatschten auf die Oberschenkel. »Worüber haben Sie jetzt nachgedacht, Mr. Sinclair? Wollen Sie mich als Mörder einstufen?«

»Nein, das nicht. Wie Sie selbst erklärten, haben Sie alles genau erlebt.«

»Ja, das stimmt.«

»Haben Sie auch den Mörder gesehen? Ich meine, wenn sie schon so gefühlt haben wie er, dann müßten Sie doch auch…«

Er schrie bei seiner Antwort beinahe auf. »Nein, Mr. Sinclair, nein, das ist es ja. Ich habe ihn nicht gesehen, ich habe ihn nur gespürt. Er

strömte die schreckliche Aura aus. Er war ein Gewaltmensch, und ich habe ihn nur als schrecklichen Schatten erkannt. Einen Schatten, der immer zerfloß, nie normal blieb, der für mich nur mehr ein böser Geist oder ein grausames, blutgieriges Gespenst war.«

»Wahrträume also?«

»Nein, auf keinen Fall. Kein Traum. Ich habe das nicht im Schlaf mitbekommen, sondern bei vollem Bewußt sein. Ich war plötzlich ein anderer, Mr. Sinclair. Stimmt auch nicht«, korrigierte er sich selbst. »Ich bestand aus zwei Personen, aus dem Killer und aus dem Opfer. Das ist kaum zu fassen, auch nicht zu begreifen, aber ich habe keine andere Wahl, als mich nur auszudrücken.«

»Wie soll ich Ihnen helfen?«

Kellerman senkte den Kopf. »Ich weiß es nicht, Mr. Sinclair. Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe nur gehofft, daß Sie mir helfen können.«

»Haben Sie es schon woanders versucht?«

Er dachte mit, das bestätigte seine nächste Frage. »Sie denken an einen Psychiater?«

»In der Tat.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Sinclair, damit habe ich mich noch nicht beschäftigt.«

»Wollen Sie das auch nicht?«

»Richtig.«

»Dann bin ich der einzige, mit dem Sie bisher über ihre Probleme gesprochen haben, denn ich nehme nicht an, daß Sie sich an meine Kollegen gewendet haben, die diese beiden Morde aufzuklären hatten.«

»Das ist richtig«, flüsterte er und starrte in die Dunkelheit über zahlreiche Gräber hinweg. »Trotzdem gibt es jemand, den ich ins Vertrauen gezogen habe. Allie Carter, meine Verlobte.«

»Oh.«

»Sie versteht mich«, sagte er hitzig. »Bitte, wir sind ein Paar, das sich geschworen hat, sich alles zu sagen. Allie hat mir auch geholfen, glauben Sie mir. Wäre sie nicht gewesen, säße ich nicht hier. Dann wäre ich wahrscheinlich durchgedreht oder hätte mich selbst umgebracht. Ich stand schon dicht davor. Sie können sich kaum vorstellen, wie stark ich gelitten habe, Mr. Sinclair.«

»Doch, das kann ich. Was riet Ihnen Allie denn?«

»Allyson - ich nenne sie der Einfachheit halber nur Allie - meinte, daß ich mich doch an eine kompetente Persönlichkeit wenden soll. Deshalb sitze ich jetzt neben Ihnen, Mr. Sinclair.«

Ich lächelte. »Danke für das Kompliment. Hoffentlich enttäusche ich Sie nicht.«

»Das denke ich nicht.« Er stand auf und setzte sich sofort wieder hin. »Außerdem habe ich Angst um Allie, daß ihr das gleiche passieren

könnte wie Claire und Mabel.«

»Warum denn?«

»Weil Allie ebenfalls zum Team gehört. Sie ist Model. Die beiden anderen waren es auch.« Er hob die Schultern und lächelte verloren. »So ist das nun mal. Allmählich habe ich den Eindruck, daß auf der Agentur Ascot ein Fluch liegt, an dem ich unmittelbar beteiligt bin. Wissen Sie, Mr. Sinclair, es gibt tief in meinem Innern ein nicht sichtbares und nicht erklärbares Geheimnis.« Bei diesen Worten tippte er sich selbst mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Hier lauerte etwas, das ich nicht überblicken kann, mit dem ich nicht zurechtkomme. Es sitzt so verflucht tief, es ist einfach da und lenkt mich.«

»Können Sie das genauer sagen?«

»Nein, nur spekulieren.«

»Dann tun Sie das.«

Er sprach noch nicht, wartete, wurde nervös und bat mich dann, ihn nicht auszulachen.

Ich versprach es ihm.

»Dann muß ich mit Ihnen über meine Träume reden, die ebenfalls sehr schlimm waren. Manchmal habe ich das Gefühl, daß ich zwar ich bin, ich aber schon einmal ich gewesen bin, nur in einer anderen Gestalt, und daß ich ermordet worden bin.«

Ein komplizierter Satz, den ich erst einmal auseinanderpflücken mußte. Ich dachte darüber nach und kam zu einem Ergebnis. »Sie behaupten also, schon einmal gelebt zu haben.«

»Ja.«

»Hm.«

Die Antwort gefiel ihm nicht. »Glauben Sie an eine Wiedergeburt, Mr. Sinclair?«

Meine Erwiderung klang diplomatisch. »Ich behaupte zumindest nicht, daß es Quatsch ist, was viele andere sagen.«

Der Fotograf atmete auf. »Dann bin ich bei Ihnen ja an der richtigen Adresse.«

»Zumindest werde ich mir darüber Gedanken machen. Aber was hat das eine mit dem anderen zu tun?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Rein gefühlsmäßig gehe ich davon aus, daß es einen Zusammenhang gibt.«

Diesmal zündete ich mir eine Zigarette an und schaute nach vorn auf den Boden. Ich blies auch dort den Rauch hin, legte die Stirn in Falten und kam wieder auf die Träume des Mannes zu sprechen.

»Sagen Sie, Mr. Kellerman, wie intensiv waren denn die Träume?«

»Sehr intensiv sogar.«

»Und Sie haben jemand gesehen?«

»Ja, den anderen, mein erstes Ich. Meine Gestalt, mein früheres

Leben, das sich wieder in meinen Träumen hervorkristallisierte. Ich konnte mich erkennen.«

»Wie sahen Sie aus?«

»Tja, das ist schwer zu sagen, Mr. Sinclair«, murmelte er ins Leere hinein. »Ich sah jedenfalls anders aus als heute.« Er lächelte. »Ich war kleiner, ich war ein Typ, der im Leben nicht gut durchkam, der aneckte und umgebracht wurde.«

»Und Sie haben dann erlebt, wie ihre erste Gestalt auch getötet hat? Oder war es anders?«

»Anders. Sie ist kein Mörder. Sie hat nur wahnsinnig gelitten. Sie ist eine gequälte Kreatur gewesen, was ich einfach furchtbar finde.« Er schüttelte sich im nachhinein.

Ich kam wieder auf das andere Thema zu sprechen. »Sehen Sie denn eine Verbindung zwischen den Morden und Ihrem ersten Leben? Sind Sie davon überzeugt?«

»Wollen Sie eine ehrliche Antwort?«

»Selbstverständlich.«

»Ich glaube es. Ich kann es nur nicht sagen. Wahrscheinlich hat meine erste Gestalt die Morde und auch die Qualen des Opfers so intensiv erlebt, daß ich…« Er hob die Schultern und winkte ab. »Nun ja, mir fällt nichts mehr ein.«

»Soweit möchte ich noch nicht gehen, Mr. Kellerman.«

»Warum nicht?«

»Auch ich brauche gewisse Beweise, wenn Sie verstehen. Ich will nicht ins Leere hinein agieren. Es müssen schon die Grundzüge stimmen, das steht fest.«

Er wirkte traurig. »Dabei hatte ich auf Sie so viele Hoffnungen gesetzt, Sir.«

»Keine Sorge, Sie haben mich zumindest davon überzeugt, daß ich mich um den Fall kümmern werde.«

»Da bin ich Ihnen dankbar.« Er schaute mich mit flackernden Augen an. Er zitterte. Ich wußte, daß ihm seine nächsten Worte schwerfallen würden. »Und noch etwas, Mr. Sinclair. Versprechen Sie mir, daß Sie keine Rücksicht auf mich nehmen werden, auch wenn ich irgendwelchen Mist baue und auch selbst belastet werde?«

»Das verspreche ich Ihnen.«

Er hielt mir die Hand hin.

Ich schlug ein. Dann hielt er meine Hand fest. »Es war ein guter Rat, den mir Allie gegeben hat. Ich denke schon, daß Sie es schaffen können, Mr. Sinclair.«

»Es wird schwer werden. Zunächst einmal müssen wir einen Doppelmörder fangen. Eines allerdings steht für mich schon jetzt fest. Ich glaube nicht, daß die beiden Models von einem Geist umgebracht worden sind. Es war bestimmt ein sehr menschlicher Täter.«

»Kann sein.«
»Nur die Hintergründe und die Motive, die werden uns beschäftigen.« Ich schaute auf die Uhr.
»Darf ich Ihnen bei der Arbeit zuschauen, oder gibt es da Ärger?«
Er wiegte den Kopf. »Evelyn Ascot ist ziemlich hart. Fremde will sie nicht dabeihaben. Aber wir befinden uns auch nicht in einem Studio. Wenn Sie sich etwas im Hintergrund halten, wird man Sie kaum sehen, aber Sie können alles überblicken, denn der Friedhof wird an den Stellen ausgeleuchtet, wo die Aufnahmen stattfinden. Das dürfte für Sie kein Problem sein, Mr. Sinclair.«
»Sehr gut.«
Es sah aus wie abgesprochen, denn vor uns bewegten sich plötzlich Lichtkegel durch die Dunkelheit. Sie zuckten über Gräber und Wege hinweg. Ich hörte auch die ersten Stimmen, dann einen Automotor.
Kellerman stand auf. »Ich muß dorthin, Mr. Sinclair. Wenn möglich, können Sie mir ein Zeichen geben.«
»Keine Sorge, das werde ich schon.«
Er nahm seine Ausrüstung, strich mit der freien Hand noch einmal über die Stirn und ging weg.
Ich schaute ihm nachdenklich hinterher.
Wer war dieser Dino Kellerman? Ein Phantast, ein Mensch, der sich echte Sorgen machte? Oder war er ein Killer?
An die letzte Möglichkeit dachte ich ebenfalls. Jedenfalls war ich froh, zum Treffpunkt gekommen zu sein, und ich würde auch noch einige Zeit bleiben…

***

Egal, wo man arbeitet, egal, welche Firma den Lohn, das Gehalt oder die Tantiemen zahlt, überall gibt es jemand, der der Dumme ist. Dessen Schultern breit genug sein müssen, um die unangenehmen Dinge zu ertragen, und der für gewisse Menschen als menschlicher Blitzableiter dient.
So fühlte sich Winston Todd!
Seit zwei Jahren arbeitete er bei der Agentur, und Evelyn Ascot hatte ihn als ihren persönlichen Assistenten eingestellt. Damals war der Vierundzwanzigjährige stolz darauf gewesen, doch schon nach einer Woche war ihm dieser Stolz vergangen, denn er fühlte sich immer mehr zum Fußabtreter degradiert. Er mußte die Launen der Blondine ertragen, und sie, die mit dem Alter nicht zurechtkam, hatte oft Launen. Sie haßte es manchmal, von jungen, schönen Mädchen umgeben zu sein. Ein Blick in deren Gesichter zeigte ihr, daß sie immer älter wurde, und dann war sie unausstehlich.
Machte Todd nur den kleinsten Fehler, regte sich Evelyn wie wahnsinnig auf und beschimpfte ihn mit einem kalten, schon

menschenverachtenden Zynismus.

Es hatte schlimme Szenen gegeben, auch dann, wenn es um Geld ging, denn er war zudem für die Kasse verantwortlich. Er zahlte die Mädchen aus, die engagierten Helfer ebenfalls, und wenn es da zu Unstimmigkeiten kam, drehte die Ascot durch.

Todd überlegte, wie lange er diesen Job noch machen wollte. Nicht mehr lange, denn irgendwann war Schluß. Dann würde er wechseln, aber noch brauchte er einige Kontakte, und so biß er die Zähne zusammen und ballte die Hände in den Taschen zu Fäusten.

Auch vom Aussehen her war er ein Typ, der nicht in diese Szene hineinpaßte. Wer ihn anschaute, hätte beruflich bei ihm auf einen Buchhalter getippt. Er verzichtete nie auf eine Krawatte, seine Anzüge fielen nicht auf, er war stets korrekt gekämmt und hatte ein blasses, nichtssagendes Gesicht mit einer hohen Stirn und kaum erkennbaren Augenbrauen, die sich den dünnen Lippen anzugleichen schienen.

Auch dieser neue Job war ihm zuwider.

Die Ascot hatte ihn vorgeschickt. Er sollte sich auf dem Friedhof schon mal umschauen und das Gelände mit Hilfe eines Bandmaßes markieren, wo die Aufnahmen stattfinden sollten. Er sollte sich auch die Grabsteine anschauen und sie, wenn möglich, von irgendwelchem Schmier reinigen. Deshalb hatte er die große Tasche mitgenommen, in der sich nicht nur Bargeld befand, sondern auch Lappen und Tücher steckten, mit denen er bestimmte Stellen reinigen konnte.

Bei Tageslicht hatte er sich den Friedhof schon angesehen. Er war dabeigewesen, als die Nebelmaschine hingeschafft worden war, und er dachte noch immer darüber nach, wie sich ein Hersteller von Dessous einen derartigen Ort hatte aussuchen können. Das ging ihm gegen den Strich, da kam er einfach nicht mit.

Es blieb dabei, Winston mochte keine Friedhöfe. Sie waren ihm zuwider, er haßte sie sogar.

Dennoch ging er den schmalen Weg entlang, schleppte den Koffer und fluchte bei jedem Tritt. Er wollte nicht an die Umgebung denken, tat es dann doch, wenn er hin und wieder aufschaute und die Grabsteine, die Gräber und die düsteren Büsche sah, die alle irgendwie zusammengehörten und ein unheimliches Flair schufen. Er mußte sich immer wieder einreden, daß die Toten auch tot waren und nicht plötzlich aus den Gräbern steigen würden, um ihn als Zombies zu verfolgen.

Mehr als einmal rann ein Schauer über seinen Rücken, wenn ein besonders unheimlich wirkender Grabstein in seinem Sichtfeld erschien. Manche standen krumm da. Sie leuchteten sogar, jedenfalls hatte er den Eindruck. Figuren schmückten ebenfalls manches Grab. Sie standen starr auf ihren Positionen, doch er konnte sich leicht vorstellen, daß sie plötzlich anfingen, sich zu bewegen und dann nach

ihm zu greifen, wie die kalten Hände irgendwelcher zum Leben erwachter Toten.

Immer öfter schauderte er zusammen. Er konnte seine Gedanken einfach nicht verdrängen. Auch nicht mit einem Blick gegen den Himmel, der ihm ebenfalls wie eine unheimliche Kulisse vorkam, die nur darauf wartete, auf ihn niedersinken zu können.

Ein Wechselspiel aus Schwarz und Grau zeigte sich dort oben. Die helleren Wolkengebilde waren für ihn sehr gut erkennbar, weil sie sich so deutlich vor dem Hintergrund abhoben. Sie sahen aus wie Klumpen, die von der Pranke eines Riesen gegen den Himmel gedrückt worden waren.

Manchmal strich ein leichter Windstoß über den Friedhof, berührte sein Gesicht und streichelte die Haut wie mit dünnen Spinnenfingern. Auch diese Berührung ließ ihn jedesmal schaudern.

Dennoch ging er weiter. Er mußte seinen Job machen, sonst drehte die Ascot durch. In den letzten Tagen war sie nicht mehr zu ertragen gewesen, so schlimm hatte er sie noch nie erlebt, aber Winston entschuldigte ihr Verhalten diesmal.

Die beiden Morde hatten sie schwer mitgenommen. Sie hatte jetzt eine wahnsinnige Angst um ihre Models und hatte sogar alle neuen Aufträge geschoben, bis sie sicher sein konnte, daß der zweifache Killer von der Polizei gefaßt worden war.

Nur diesen einen Job mußte sie noch durchführen. Die Konventionalstrafe wäre zu hoch gewesen.

Zudem glaubte keiner daran, daß der Killer mitten in einer Fotosession zuschlug, dafür gab es einfach zu viele Zeugen. Das würde er nicht wagen.

Dennoch reagierten alle ziemlich bedrückt, als sich der Termin näherte. Die Chefin hatte noch eine Gefahrenzulage beim Auftraggeber heraushandeln können. Die Aussicht auf einige Scheine mehr hatte so manche Angst gelindert.

An einer schmalen Kreuzung blieb Todd stehen. Er schwitzte, lockerte den Krawattenknoten und ärgerte sich darüber, daß er noch eine Jacke trug. Zum Glück war es nicht mehr weit. Er nahm den Koffer in die linke Hand und machte sich wieder auf den Weg.

Diesmal ging er quer über das Gelände. Er wollte abkürzen und nicht mehr auf den normalen Pfaden bleiben.

Er passierte Gräber, manchmal übersprang er sie auch, wobei er sich immer vorstellte, daß plötzlich eine bleiche Hand aus der Erde erschien und sich hart um einen seiner Fußknöchel krallte.

Das passierte nicht. Todd konnte seinen Weg fortsetzen, ohne daß ihn jemand störte. An manchen Stellen war der Boden feucht, so daß Dunstschwaden entstehen konnten, die sich wie blasse Tücher ausbreiteten.

Friedhofsstimmung…
Hinzu kam der Geruch. Schwer und irgendwo ätzend legte sich die Mischung aus Blütenduft und Verfaultem auf seine Atemwege. Hin und wieder mußte er sich schütteln, weil er den Geruch nicht mochte, und als er an einem alten, mit Wasser gefüllten Steinbecken vorbeikam, war der Geruch so schlimm, daß er stehenblieb.
Er schaute nach links. Den Koffer hatte er abgestellt. Ihn umgab ein freier Platz, der allerdings an den Seiten von dichtem Buschwerk umschlossen wurde.
Todd schaute gegen die Büsche.
Sie kamen ihm unheimlich vor. Ihre Zweige zitterten im leichten Wind. Auch die Blätter bewegten sich, und wenn der Wind sich drehte, dann schimmerten sie oft wie wertvolle Taler.
Über dem Wasserbecken summten und tanzten zahlreiche Insekten. Mücken und Fliegen gaben sich hier ein Stelldichein, und irgendwo quakte ein Frosch.
Natur pur…
Todds Angst blieb trotzdem. Er schluckte sie herunter, würgte daran und setzte seinen Weg fort. Es gab einen schmalen Pfad, der auf eine Lücke in der Buschreihe zuführte. Ihn mußte er nehmen, um das Ziel so schnell wie möglich zu erreichen. Er wollte auch nicht mehr länger gehen, er hatte es einfach satt. Er wollte wieder Leben spüren, Stimmen hören, auch die Schminke riechen, und selbst die überdrehte Evelyn Ascot fehlte ihm.
Weit kam er nicht.
Fast wäre er über den Gegenstand gestolpert. So schleifte er nur mit seinem rechten Fuß daran entlang, spürte einen leichten Druck am Knöchel, blieb stehen, schaute nach unten, stellte zunächst einmal vor Überraschung den Koffer ab.
Was er da sah, war ein Unding!
Ein Gegenstand aus Holz, mit dem er nicht zurechtkam und ihn erst einige Male umschreiten mußte.
Eigentlich sah das Ding aus wie eine Bank. Oder wie eine der alten, aber stark verlängerten Brotschneidemaschinen aus Holz. Da waren als Liege mehrere runde Holzstäbe im Halbkreis zusammengebaut worden und endeten an einem querstehenden Brett, das zwar sehr stabil gebaut war, aber zwei Löcher aufwies, durch die Arme oder Füße gestreckt werden konnten.
Das Kopfende lag frei.
Winston Todd konnte sich nur wundern. So etwas hatte er noch nicht gesehen, und er fragte sich, wer das Ding hier abgestellt haben könnte. Todd war nicht dumm. Jetzt fiel ihm auch ein, daß er ein solches Instrument nicht zum erstenmal sah. Er erinnerte sich an eine Burgbesichtigung, bei der natürlich auch die Folterkammer nicht

ausgelassen worden war. Zahlreiche schlimme Foltergeräte hatte er dort gesehen, unter anderem auch eines wie dieses hier.

Darauf waren die Menschen dann gelegt worden, klemmten mit den Händen oder Beinen in den Löchern fest, waren so wehrlos gemacht worden und konnten dann gefoltert werden. Dieses Brett bestand aus zwei Hälften, wobei die oberste angehoben werden konnte.

Und das auf diesem Friedhof zu dieser nächtlichen Stunde. Wenn das keinen Schauer wert war, wollte er nie wieder eine Pizza essen.

Todd bückte sich. Er hatte plötzlich den Wunsch, die kleine Folterbank genauer zu untersuchen.

Seinen eigentlichen Job stellte er zunächst einmal hintenan.

Er sah nicht, daß sich an einer bestimmten Stelle Buschzweige bewegten. Eine Hand erschien. Sie hielt etwas fest, etwas Hartes, Kantiges. Es war ein Stein.

Plötzlich bewegte sich der Arm nach hinten. Für einen Moment verschwand er zwischen den Blättern.

Da holte jemand zum Wurf aus.

Und plötzlich flog der Stein.

Er war genau gezielt.

Winston Todd wußte nicht, wie ihm geschah. Etwas traf mit ungeheurer Wucht seinen ungeschützten Kopf. Allerdings mehr im Nacken als weiter oben. Der Schmerz flammte auf. Gleichzeitig erschien das tobende Meer der Dunkelheit, das ihn in die Tiefe zerrte.

Neben dem Folterinstrument fiel Winston Todd bewußtlos zu Boden…

***

Lange war er bestimmt nicht bewußtlos gewesen, denn niemand hatte ihn entdeckt. Ihn umgab eine bedrückende Stille, wobei ihn etwas besonders störte.

Die irrsinnigen Kopfschmerzen, wie er sie noch nie zuvor erlebt hatte. Sie wühlten sich durch den gesamten Schädel, es gab nicht eine Stelle, die von ihnen ausgelassen wurden, und sie waren für ihn wie ein kleines Trommelfeuer aus Blitzen.

Winston Todd versuchte trotz dieser Folter, seinen Verstand zu gebrauchen und dachte darüber nach, was geschehen sein konnte. Es fiel ihm nicht leicht, denn der Denkvorgang sorgte dafür, daß die Stiche noch härter und schärfer durch seinen Kopf zuckten und in winzigen Explosionen endeten.

Aber er schaffte es, gewisse Dinge zu rekapitulieren. Todd wußte, was man ihm angetan hatte.

Er war über den Friedhof gegangen, er hatte sich auf seine Aufgabe konzentriert, er war an diesen freien Ort gekommen, wo auch der Wasserbottich und das Folterinstrument gestanden hatte.. Er hatte sich

gebückt, und dann war es vorbei gewesen.

Dunkelheit, Bewußtlosigkeit, einfach aus.

Jetzt war er wieder wach.

Schmerzen tobten in seinem Kopf, er lag auf dem Rücken, man hatte ihn nicht gefesselt, und doch konnte er sich nicht so bewegen, wie er es gern gewollt hätte.

Die Beine steckten fest.

Er konnte sie zwar etwas anziehen, dann aber prallte er mit dem Oberleder seiner Schuhe gegen das querstehende Holzbrett des alten Folterinstruments, und dann durchzuckte ihn der kalte Horror.

Er war gefangen!

Plötzlich schmerzte ihm sogar das Atmen. In seine Kehle schien jemand Asche gestreut zu haben, die zudem noch einen sehr bitteren Geschmack aufwies. Die Welt drehte sich vor seinen Augen. Er starrte gegen den Himmel, wo die Wolken aussahen, als würden sie tanzen.

Panik überfiel ihn. Er versuchte zu strampeln, aus diesen beiden Löchern mit den Füßen herauszukommen, was aber nicht möglich war. Als einzigen Erfolg erzielte er scharfe Schmerzen im Bein.

Er war und blieb gefangen.

Todd gönnte sich eine kurze Pause und wollte über seine Lage nachdenken. Aus der Wunde am Kopf sickerte noch immer Blut. Sein Körper war so naß, als hätte er in einer Badewanne gelegen, und trotz dieser Widrigkeiten gab Todd nicht auf. Es mußte eine Chance geben.

Sie gab es auch!

Todd lachte krächzend, als ihm einfiel, daß er seine Arme bewegen konnte. Der Körper war ebenfalls nicht gebunden, er würde sich also aufrichten und die Arme ausstrecken können. Dann erreichte er mit den Fingern das Brett. Falls die obere Hälfte nicht durch ein Schloß gesichert war, konnte er sich bestimmt in die Höhe ziehen und sich aus dieser Lage befreien.

Winston wollte es kaum glauben. Ein sportlicher Mensch hätte weniger Mühe mit dem Aufrichten gehabt als er. Todd war nun mal nicht so sportlich, so dauerte es bei ihm eben etwas länger.

Er kam hoch.

Er streckte die Arme so weit wie möglich aus und beugte auch den Oberkörper vor.

Die Finger erreichten das Brett nicht. Das aber war kein Problem. Seine Haltung ließ ihm die Möglichkeit, nach vorn zu rutschen, denn die Öffnungen waren breit genug. Er würde erst mit den Oberschenkeln festklemmen, davon zumindest ging er aus.

Noch einmal legte er sich auf den Rücken, weil er für seine nächste Aktion Kraft sammeln wollte.

Da hörte er das Kichern!

***

Nichts, gar nichts war mit dem Aufrichten und dem zweiten Versuch der Befreiung. Das Kichern bannte ihn regelrecht. Er lag starr und lauschte!

Das Geräusch wiederholte sich nicht, dafür vernahm er ein anderes. Winston konnte schleichende Schritte genau von normalen unterscheiden, und hinter ihm befand sich jemand, der auf ihn zuschritt.

Die Schritte kamen näher.

Winston verdrehte die Augen. Noch konnte er nichts sehen. Er traute sich auch nicht, sich auf die Seite zu drehen, die heranschleichende Furcht verstärkte sich.

Er dachte an die beiden toten Mädchen aus dem Team.

Erwischte es ihn als nächsten?

Der Gedanke daran ließ ihn frieren.

Er war so absurd, so anders. Damit kam er nicht zurecht. Winston wollte nicht glauben, daß sich ihm der Tod auf leisen Sohlen näherte und möglicherweise nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war.

Die Person kicherte wieder.

So schrill, so anders und irgendwie neutral, so daß er nicht herausfinden konnte, ob das Geräusch von einer männlichen oder einer weiblichen Person stammte.

Kichern und Schritte.

Damit verstrichen die nächsten Sekunden, bis plötzlich über seinen Oberkörper und auch sein Gesicht ein bizarrer Schatten fiel. Es mußte der Schatten des Mörders sein, und Winston verdrehte die Augen, weil er nicht den Schatten, sondern die Person dahinter erkennen wollte.

Er sah sie nicht.

Der Schatten aber wanderte. Zum Großteil glitt er von seinem Körper herab, bis nur mehr ein Rest blieb, der eine ebenfalls sehr bizarre Form aufzuweisen hatte.

Lang und spitz…

Ein Messer?

Als Winston daran dachte, da hatte er das Gefühl, innerlich einzufrieren. Eisbänder umschlossen sein Herz und sorgten dafür, daß der Schlag ins Stocken geriet.

Die Flüsterstimme. »Du… du bist ein Schwein, Winston. Du bist ein widerliches Schwein…«

Er wollte etwas sagen, doch die Kehle war wie zugeschnürt. Zugleich dachte er daran, daß ihm die Stimme nicht fremd gewesen war. Er kannte sie sehr gut, hatte sie sogar sehr oft gehört, aber er konnte nicht glauben, daß diese Stimme einem Mörder gehörte.

Nein, das…

»Ja, du bist ein Schwein!«

Der Schatten verschwand nach diesen Worten. An seine Stelle trat

das echte Messer. Von unten her konnte er gegen die Klinge schauen und stellte fest, daß die Person mit einem Küchenmesser bewaffnet war.

Ein hölzerner Griff, eine sehr lange und stabil aussehende Klinge, die leicht funkelte, als sie hin und herbewegt wurde. Ihm fiel auf, daß die Messerhand durch einen Handschuh geschützt war. Der Mörder würde keinen Fingerabdruck hinterlassen.

Noch etwas erschien über ihm.

Das Gesicht…

»Warum tust du das?« keuchte Winston. »Warum, verdammt?« Schweiß strömte in seine Augen, brannte dort und hinderte ihn daran, klar und deutlich zu sehen.

»Du bist ein Schwein…«

»Und die Mädchen?« keuchte er.

»Waren Nutten, miese Nutten. Haben es getrieben. Waren schlecht, alle waren sie schlecht.«

»Aber du bist…«

»Ich bin rein…«

»Du bist irre…«

Wieder das Kichern. So böse, so wissend und gleichzeitig so mordlüstern. Dabei senkte sich auch die blanke Messerklinge, und der Mann riß seine Arme zum Schutz hoch.

Eine geringe Bewegung nur reichte aus, und die Klinge schnitt in das Fleisch oberhalb der Gelenke.

Der Schmerz war schrill, Todd konnte nicht einmal schreien.

Dafür sah er, wie seine Arme schwerfällig nach unten sanken und sein Gesicht jetzt freilag.

Für die Klinge.

Sie sank auf ihn nieder. Schnell, viel zu schnell. Für den Bruchteil einer Sekunde spürte er noch die kalte Berührung an seiner dünnen Halshaut, dann wurde sie von links nach rechts gezogen und tötete den Mann auf der Stelle.

»Du bist ein Schwein«, flüsterte eine Stimme, »ein widerliches Tier…«

***

Und wieder saß ich auf einer Bank, und ich verfolgte die Szene.

Es war einfach irre. Ich hatte schon mehr als einmal darüber den Kopf geschüttelt. Von vier Seiten brannten die Lichter der Scheinwerfer auf den Ort nieder, wo die Aufnahmen geschossen werden sollten. Im Mittelpunkt stand ein hoher Grabstein, der allerdings an den Seiten Mulden bildete, wo sich noch jemand hineinsetzen konnte. Das war Aufgabe der Models. Wenn mich nicht alles täuschte, hatte ich drei gezählt, dabei war auch Allie Carter, ein Mädchen mit herrlichen schwarzen Haaren, die einen Mantel über

ihren nur dürftig bedeckten Körper gestreift hatte, sich oft an Kellermans Seite aufhielt und dann und wann auch von ihm gestreichelt wurde. Er wußte ja, daß ich alles beobachtete und wollte mir durch diese Gesten klarmachen, wer nun zu ihm gehörte. Er hatte einen guten Geschmack bewiesen, das mußte man ihm lassen.

Wie auch die anderen Mädchen, so machte Allie ebenfalls einen schüchternen oder auch ängstlichen Eindruck auf mich. Jede von ihnen sorgte dafür, daß sie sich immer im Schein der Lampen aufhielt und nicht in den Schatten eintauchte. Die Gedanken drehten sich bestimmt um den schrecklichen Tod ihrer Kolleginnen.

Es waren noch andere Helfer da, über deren Funktion ich mir nicht genau im klaren war. Nur eine Frau fiel auf. Nicht nur, weil sie Allie Vorwürfe gemacht hatte, was die Pünktlichkeit anging, sie war auch sonst die Queen dort.

»Eine Beschreibung gefällig?« Klar doch. Evelyn Ascot war eine Grace Jones in Superblond. Dazu trug sie einen beigefarbenen Hosenanzug, war also top gekleidet, denn die Hosenanzüge kamen wieder in Mode. Die Jacke war sehr eng geschnitten, die Hose dagegen war weit und tief war auch der Jackenausschnitt. Gerade richtig für eine Kette mit dicken, roten Kugeln. Durch die Schlaufen der Hose zog sich ein Gürtel in derselben Farbe, auf dem zusätzlich noch Applikationen aus poliertem Silber schimmerten. Das weiße Haar hatte sie sehr kurz geschnitten, es stand als Bürste von ihrem Kopf ab. Wer ihr in das Gesicht schaute, der hätte sich darunter ebensogut das eines Mannes vorstellen können, denn es war hart geschnitten. Die Wangenknochen traten scharf hervor, die Wangen selbst waren nach innen gezogen und bildeten Mulden. Die Nase war ziemlich knochig, sie »zierte« ein Höcker.

Die Ascot stand da und schaute. Sie hatte Argusaugen, nichts entging ihr. Sie achtete selbst auf die geringste Kleinigkeit und erklärte mit lauter Stimme, daß nach der nächsten Aufnahme eine Kaffeepause eingelegt werden sollte.

Ich schaute mir die Schau noch mal an.

Die drei Models versammelten sich um den Grabstein. Zwei saßen in den Mulden, eine stand zwischen und hinter ihnen. Sie bildete den Mittelpunkt.

Das war die dunkelhaarige Allie Carter, die sich auf dem Grabstein abgestützt hatte. Sie selbst trug keine Dessous mehr, weil nur ihr Kopf auf dem Foto zu sehen sein würde.

Es wurde fotografiert, es wurde gelobt und geflucht, und schließlich stand die Szene.

»Kaffee!« rief die Ascot.

Jeder war froh darüber, auch ich entspannte mich, obwohl ich nur als nicht sichtbarer Zuschauer im Hintergrund gesessen hatte. Mir fiel

wenig später auf, daß Dino Kellerman verschwunden war. Er hielt sich auch nicht bei seiner Verlobten auf.

Ich rechnete damit, daß der Fotograf etwas Bestimmtes vorhatte und täuschte mich nicht. Es dauerte nur Sekunden, bis der Mann den Weg zu mir zurückgelegt hatte.

»Hier bin ich«, sagte er und kniete sich vor mir hin.

»Das sehe ich, aber…«

»Nein, ich will mich nicht zu Ihnen setzen. Ich kann auch nicht lange bleiben. Ich wollte Sie nur nach Ihrem ersten Eindruck fragen.«

»Der ist gut, wenn Sie Ihre Verlobte meinen.«

»Unsinn, die meine ich nicht«, flüsterte er.

»Ich finde Ihre Aussage zwar toll, aber ich meine mehr die Atmosphäre dieser Session. Was sagen Sie dazu?«

Trotz seiner Eile ließ ich mir Zeit mit der Antwort. »Wissen Sie, Dino, ich bin zuwenig Fachmann, um das alles beurteilen zu können. Ich weiß nicht, ob die Arbeit gut oder weniger gut war. Damit kenne ich mich wirklich nicht aus, und auch über die Atmosphäre kann ich Ihnen nicht viel sagen.«

»Haben Sie es denn nicht gespürt?«

»Was?«

»Die Spannung, die Nervosität, die über dem Ganzen lag. Das war ein schlechtes Feeling.«

»Stimmt. Die Mädchen wirkten etwas nervös.«

»Ha!« Er lachte. »Nervös, sagen Sie? Nein, Mr. Sinclair, die waren nicht nervös.«

»Sondern?«

»Die hatten Angst!« zischelte er. »Verdammte, hündische Angst. Denen gingen die beiden Taten nicht aus dem Kopf. Sie mußten immer wieder daran denken und haben sich verkrampft.« Er verzog den Mund. »Das war keine gute Sache, und das weiß die Ascot auch.« Er kniete noch immer neben mir und starrte die Blondine an.

»Ja, sie fiel mir auch auf.«

»Und?« fragte er schnell. »Was hatten Sie für einen Eindruck? Ist sie nicht ein Monster?«

»Moment mal. Unter einem Monster stelle ich mir etwas anderes vor. Da habe ich auch meine Erfahrungen, das können Sie mir glauben, Dino.«

»Schon, ja, ich gebe Ihnen ja recht. Aber nicht nur ich sehe sie als menschliches Monster an. Auch andere. Wenn sie einmal die Mädchen in der Kartei hat, entwickelt sie sich zu einer Krake. Dann läßt sie die Girls nicht mehr los.«

»Die Models verdienen doch gut, oder?«

»Deshalb bleiben sie auch.« Er bewegte Daumen und Zeigefinger gegeneinander. »Kohle, Kies, Scheine…«

»Wie ist sie denn heute abend drauf?« fragte ich.
»Furchtbar. Sie hat getobt.«
»Ich habe nichts gehört.«
»Können Sie auch nicht. Dann zischte sie wie eine Schlange. Wenn sie sich so benimmt, ist sie am gefährlichsten.«
»Gab es einen Grund?«
»Mehrere. Den einen habe ich Ihnen gesagt, die Nervosität der Mädchen. Der andere aber ist für sie viel schlimmer. Winston Todd, ihr Assistent, ihr Fußabtreter, ihr was weiß ich nicht alles, hat sie draufgesetzt. Er ist nicht gekommen. Dabei sollte er schon vorher hier sein. Er hat auch das Geld, denn einige Leute müssen heute noch ausgezahlt werden. Die wollen Bares sehen.« Kellerman lachte. »Ich möchte nicht in Todds Haut stecken, wenn er hier erscheint. Die Ascot dreht durch. Die staucht ihn so zusammen, daß er in keine Zündholzschachtel mehr paßt. Darauf können Sie Gift nehmen.«
»Lieber nicht.«
»Okay, ich werde mal wieder gehen, sonst vermißt sie mich auch noch.«
Ich hielt ihn an der Jacke fest. »Einen Moment noch. Was passiert, wenn dieser Todd nicht erscheint?«
»Dann dreht die Ascot durch.«
»Und beunruhigt seid ihr nicht?«
Er drehte sich noch einmal um. »Weshalb denn?«
»Weil Todd nicht erschienen ist.«
Dino verstand. Er schluckte, dann atmete er tief durch die Nase ein. »Verdammt, Sinclair, malen Sie den Teufel nicht an die Wand! Meinen Sie… meinen Sie einen dritten Mord?«
»Ich hoffe nicht.«
»0 Scheiße«, sagte er nur, bleich geworden, und strich durch sein Haar. »Was meinen Sie? Soll ich Evelyn mal darauf ansprechen?«
»Würde ich nicht tun. Ich nicht. Vielleicht werde ich mich auch zeigen. Mal sehen.«
»Nicht schlecht.« Er ging wieder, schlug aber einen Bogen und näherte sich dem Zentrum des Geschehens aus einer anderen Richtung. Ich hörte die Ascot rufen. Ihre Stimme klang scharf.
Sie hallte über den Friedhof, denn jeder, den es anging, sollte ihre Worte hören. »In fünf Minuten geht es weiter.«
Eine Antwort erwartete sie wohl nicht. Wie ein Feldwebel stand sie in dem Scheinwerferlicht, holte aus ihrer Tasche eine Zigarettenspitze heraus und steckte ein Stäbchen hinein, das ihr einer der Helfer gegeben hatte. Von ihm bekam sie auch Feuer. Sie rauchte nicht auf Lunge, sondern paffte nur, doch die Rauchwolken vernebelten ihr Gesicht. In ihrem Aufzug kam sie mir vor wie eine Geisterfrau.
Ich beobachtete sie und dachte auch über sie nach. Wer war diese

Person, die sich so eiskalt und unnahbar gab? Konnte man mit ihr zurechtkommen? Wahrscheinlich nur, wenn man kuschte. Im Geschäft mußte sie so etwas wie eine Königin sein, die mit harter Hand regierte, aber durchaus erfolgreich war, sonst würden sich die Mädchen nicht ausgerechnet an sie wenden.

Mit einer zackigen Bewegung senkte sie den rechten Arm. »Verdammt, wo steckt dieser Todd?«

Sie hatte den Satz hinausgeschrieen. Ich konnte sehen, welch eine Wut in ihr steckte, die zu einer bösen Flamme geworden war, als wollte sie den heilen Körper von innen erleuchten.

Jemand wieselte auf sie zu. Für mich war er so etwas wie ein Regisseur. »Ich habe ihn nicht gesehen.«

»Dann such ihn. Schaff ihn her!«

»Scheiße!« Der Mann trat mit dem Fuß auf. »Ich kann ihn mir doch nicht aus den Rippen schneiden!«

Die Ascot lachte und blies eine Qualmwolke in sein Gesicht. Eine verächtliche Geste, die viel über sie sagte. Ich wurde das unbestimmte Gefühl nicht los, daß wir beide auch noch zusammenrasseln würden. Und zwar noch in dieser Nacht.

Obwohl ich diesen Winston Todd nicht kannte, machte ich mir Sorgen. Einfach deshalb, weil ich es in dem Zusammenhang mit den beiden Morden sah, obwohl mir der Beweis für die Theorie fehlte.

Aber auf mein Gefühl konnte ich mich verlassen.

Vom langen Sitzen war ich steif geworden. Ich wollte mir Bewegung verschaffen, auch durch die nähere Umgebung streifen und dann, wenn die Arbeit weiterging, von einer anderen Stelle aus zuschauen. Fünf Minuten hatte die Ascot gegeben.

Zwei Mädchen waren bereits zurückgekehrt, unter anderem Allie Carson.

Die dritte aber fehlte.

Sie kam auch nicht.

Ich hörte sie nur.

Und es war ein gellender Schrei, der über den Friedhof irrte und alle Bewegungen einfror.

Auch ich stand wie angenagelt auf dem Fleck. Ich überlegte noch, aus welcher Richtung der Schrei aufgeklungen war, da löste sich aus der Dunkelheit eine rennende Gestalt.

Es war das Mannequin. Wie ein Gespenst stolperte die Kleine ins Scheinwerferlicht, wo sie von Dino Kellerman gehalten wurde, da sie dicht vor einem Zusammenbruch stand.

Die Ascot trat zwei Schritte vor. »Was ist?« herrschte sie das Mädchen an.

Die Kleine holte erst Luft. Sie schaute sich zuckend um. »Todd!« keuchte sie dann.

»Ja, was ist mit Todd?«
»Er ist tot!« brüllte das Model los.
»Verdammt noch mal, er ist tot! Es ist alles voller Blut… Blut…«
Dann sackte sie zusammen.

***

Minuten später!

Ich hatte als erster den Tatort erreicht, meine Lampe eingeschaltet und drängte die anderen zurück, indem ich immer wieder erklärte, wer ich war. Ich bat die Meute, keine Spuren zu zertrampeln.

Doch sie verhielten sich wie die kleinen Kinder. Als ich Gewalt androhte, zogen sie sich endlich zurück, wobei mir Dino Kellerman noch half. Auf seinem Gesicht paarten sich Fassungslosigkeit und Entsetzen.

Ich bückte mich und schaute auf die beiden Füße, die aus den Löchern des Bretts hervorragten. An den dicken Schuhsohlen klebte noch der Schmutz des Friedhofs. Nicht weit entfernt lag eine viereckige Tasche, die schon mehr einem Koffer glich. Wahrscheinlich befanden sich darin die wichtigen Unterlagen und auch das Geld.

Andere Dinge beschäftigten mich mehr.

Im Licht meiner Lampe sah ich das Mordmesser, dessen Klinge Blutspuren aufwies. Dicht daneben lag ein bekritzeltes Stück Papier. Eine Nachricht.

»Er war ein Schwein!« las ich leise.

Jeder Buchstabe war sehr ungelenk geschrieben. Es würde nicht einfach sein, herauszufinden, wer diese makabre Nachricht hinterlassen hatte. Jedenfalls war die Handschrift stark verzerrt worden.

Damit und auch mit dem Messer sollte sich die Spurensicherung beschäftigen. Ich untersuchte den Toten, der sich bestimmt nicht mal hatte wehren können.

Er lag auf dem Rücken, und sein Mörder hatte ihm die Kehle durchgeschnitten. Der Anblick war schlimm. Ich entdeckte auch eine tiefe Wunde an seinem rechten Unterarm. Bestimmt hatte er, als das Messer über ihm schwebte, noch einmal den Arm zur Abwehr gehoben. Es hatte seinen Tod nicht verhindern können.

Die dritte Leiche also. Und ausgerechnet in meiner Nähe war der Mord passiert. Verdammt noch mal, das ärgerte mich maßlos. Ich hörte Schritte, schaute unwillig hoch und sah, daß Dino Kellerman auf mich zukam. Der Mund in seinem schockbleichen Gesicht zuckte, und er hob einige Male die Schultern.

»Nicht jetzt, bitte«, sagte ich.

»Doch, es muß sein.«

Seine Hartnäckigkeit irritierte mich. »Was haben Sie denn zu sagen,

Dino?«

Er wurde verlegen, fuhr durch die Haare und betastete sein Kinn, als wollte er fühlen, ob noch alle Knochen vorhanden waren. »Das ist nämlich so, Mr. Sinclair… Quatsch, Sie werden es herausfinden. Es geht um dieses Folterinstrument.«

»Na und?«

Mit wahren Kuhaugen glotzte er mich an. »Es… es gehört leider mir, Sir!«

Diesmal mußte ich schlucken und schloß auch für einen Moment die Augen. Verdammt, mit dieser Eröffnung hätte ich nicht gerechnet. Sollte Dino vielleicht… nein, ich wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen und betrachtete ihn, der wie ein Häufchen Elend in meiner Nähe stand und nicht wußte, was er sagen sollte.

»War das alles, Dino?«

»Reicht das nicht?«

»Nein.«

»Sie werden mich verhaften und…«

»Quatsch mit Soße. Ein Arzt wird die Todeszeit des Mannes festlegen, und damit sind Sie höchstwahrscheinlich aus dem Schneider, Dino.«

»Ich habe ihn nicht getötet«, flüsterte er, »auch die beiden Mädchen nicht.«

Ich wollte ihn auf andere Gedanken bringen und fragte: »Was ist nun mit dieser seltsamen Folterbank. Wenn mich nicht alles täuscht, hat man ein derartiges Instrument im Mittelalter benutzt.«

»Ja, das ist richtig.«

»Und wieso sind Sie an dieses Ding herangekommen?«

»Ich habe es mir anfertigen lassen. Es war rein beruflich, ein Auftrag. Es war eine Zeitschrift, die mittelalterliche Folterwerkzeuge in Zusammenhang mit hübschen Mädchen präsentierte. Schönheit und Schrecken hieß die Serie.«

»Waren die Mädchen nackt?«

»So gut wie.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wie kann man an derartigen Bildern nur Gefallen finden.«

»Bitte, Mr. Sinclair, der Auftrag brachte mir ein gutes Honorar ein.«

»Ich habe auch nicht Sie gemeint, sondern mehr die Käufer dieser komischen Gazette.«

Er hob die Schultern.

»Wie lange haben Sie das Instrument denn schon vermißt?« wollte ich von ihm wissen.

»Überhaupt nicht.«

»Wie?«

»Ich habe es in meiner Requisitenkammer abgestellt und wußte überhaupt nicht, daß es gestohlen wurde. Da muß sich jemand Zugang

verschafft haben.«
»Das allerdings. Haben Sie einen Verdacht?«
»Nein.«
»Wer könnte denn allein hineingelangen?«
»Ich habe den Schlüssel.«
»Und Ihre Verlobte?«
Er trat einen Schritt zurück. »Allie«, hauchte er. »Ich bitte Sie, was sollte sie denn damit? Außerdem besitzt sie keinen Schlüssel. Dann hat sie noch ihre eigene Wohnung, in die sie sich manchmal zurückzieht, wenn sie allein sein will. Wir wohnen nicht immer zusammen. Also Allie können Sie streichen. Aber das Schloß ist leicht zu knacken. Da brauchen Sie kein Spezialist zu sein.«
»Kann ich mir denken.«
Er hob die Arme. »Ich habe daran auch nicht gedacht. Verdammt, wer klaut denn Sachen von einem harmlosen Fotografen?«
»Der Killer hier.«
Dino Kellerman warf noch einen Blick auf den Toten. Dann zog er sich schaudernd zurück.
Es wurde auch Zeit, denn die Kollegen der Mordkommission trafen ein. Sie waren mit ihren Fahrzeugen so gut wie möglich an den Ort des Geschehens herangefahren, und plötzlich konnte von einer Friedhofsruhe nicht mehr gesprochen werden.
Ich atmete tief durch, als mich der Kollege sah. Er hieß Murray und war ein sturer Hund. Daß er mich hier sah, gefiel ihm überhaupt nicht. Bevor er meckern konnte, zog ich ihn zur Seite und schlug das Thema der beiden Mädchenmorde an.
»Was wollen Sie denn damit sagen?«
»Ganz einfach. Deren Mörder ist höchstwahrscheinlich derselbe Täter. Nicht mehr und nicht weniger.«
Murray schielte mir ins Gesicht. »Ist das jetzt Ihr Fall geworden, Sinclair?«
»Ich weiß es noch nicht. Sagen wir so, ich hänge mit drin. Die Zusammenhänge sind etwas kompliziert, aber es war nicht der Fotograf.«
»Warum sagen Sie das?«
»Weil sich ein Verdachtsmoment ergeben wird.« Ich weihte Murray ein und bat ihn, mir die genaue Todeszeit anzugeben, was er auch versprach. Dann schickte er seine Leute an die Verhöre. Und natürlich hatten die Kollegen mit der Weißen Grace Jones ihre Schwierigkeiten, die sich gegen zahlreiche Fragen verwahrte und den ermittelnden Polizisten einige Male mit einer Beschwerde drohte.
Ich hielt mich im Hintergrund, dachte immer wieder über den Fall nach und hatte dabei das Gefühl, etwas übersehen zu haben. Was es aber war, konnte ich nicht sagen, wollte auch nicht darüber

nachdenken. Vielleicht fiel es mir später noch einmal ein.

Nicht weit entfernt stand Dino Kellerman mit seiner Verlobten. Er war ziemlich groß, auch Allie gehörte nicht eben zu den kleinen Menschen. Wie sie sich jedoch an ihn drückte und dabei leicht zitterte, erinnerte sie mich an ein scheues Reh. Er redete immer auf sie ein, schaute manchmal zu mir rüber und lächelte. Auch von Allie bekam ich hin und wieder Blicke zugeworfen.

»Mr. Sinclair?«

Ich hörte die Frauenstimme und drehte mich um.

Evelyn Ascot hatte mittlerweile meinen Namen erfahren und mich angesprochen. Sie stand nicht weit entfernt, hatte sich leicht breitbeinig aufgebaut und ihre Schuhe in den weichen Boden gestemmt. An den Rändern ihrer Hosenbeine klebte Schmutz.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich will Sie sprechen.«

»Bitte.«

Sie lächelte breitmundig. »Nicht hier. Lassen Sie uns etwas zur Seite gehen.«

»Gern, wenn es Ihnen lieber ist.«

Nebeneinander gingen wir her. Sie war so groß wie ich, hatte die Arme vor der Brust verschränkt.

Zwei Finger glitten über die roten Kugeln der Kette und klackten sie gegeneinander. »Drei Morde, Mr. Sinclair. Bei einem waren Sie in der Nähe.«

»Das stimmt.«

»Dreimal derselbe Täter?«

»Davon gehe ich aus.«

»Aber Sie haben keine Spur?« höhnte sie. Ihre Stimme klang dabei neutral, auch kalt.

»Wer weiß«, erwiderte ich ausweichend, erntete ein Lachen und eine spöttische Bemerkung.

»Hören Sie auf. So reden Polizisten doch immer, wenn sie nicht weiterwissen.«

»Sie scheinen sich ja auszukennen.«

»Ich lese eben viele Krimis. Rex Stout, Chandler und so.«

»Ich nicht.«

»Das sollten Sie aber.«

»Möglich, aber die echten Mörder nehmen eben zuviel Zeit in Anspruch, wenn Sie verstehen.«

»Nur hier stehen Sie auf dem Trockenen.«

»Bis jetzt noch. Ich denke mir aber, daß Sie mir dabei aufs Nasse helfen können.«

Sie lachte rauh wie ein Kerl. »Ich? Nein, wieso?«

»Alle Ermordeten arbeiteten in Ihrer Agentur.«

Ihr Gesicht verschloß sich. Die Augen nahmen einen kalten, harten Ausdruck an. »Worauf wollen Sie hinaus, Sinclair?«

»Ich habe nur etwas festgestellt, Mrs. Ascot.«

»Sie verdächtigen mich, wie?«

»Nicht mehr und nicht weniger als andere auch. Noch ist nichts entschieden, sind nicht einmal die Spuren ausgewertet worden. Und es hat etwas gegeben…«

Sie fiel mir ins Wort. Sehr rauh sprach sie dabei. »Ich habe nun mal Pech gehabt, daß die drei Toten in meiner Agentur beschäftigt waren. Das ist ein Zufall, mehr nicht.« Sie rauchte hastig. »Allerdings frage ich mich, wie es kommt, daß Sie hier so plötzlich erschienen sind und sich vorkommen wie ein rettender Engel.«

»Wenn Sie mich als einen Engel ansehen, so muß ich Sie enttäuschen, Madam. Möglicherweise hat sich bei mir ein bestimmter Verdacht festgesetzt, der mich dann herführte.« Ich hatte keine Lust, ihr von Kellermans Verdächtigungen zu erzählen.

Es gefiel Evelyn Ascot nicht, daß sie so auf den Leim geführt worden war. Sie konnte mit mir nicht so umspringen wie mit ihren Angestellten oder den Mädchen. Ich war von ihr nicht abhängig, bat sie aber, noch etwas zu bleiben.

»Das werde ich wohl müssen, Sinclair. Ihr Kollege läßt mir ja keine andere Alternative.«

Ich lächelte sie an. »Es wird sich bestimmt für Sie auszahlen.« Mein Weg führte mich zu Murray.

Seine Leute hatten mit den ersten Verhören begonnen, er war dabei, Kellerman zu befragen und schaute unwillig zur Seite, als ich ihm auf die Schulter tippte.

»Was ist denn?«

»Nur kurz, Kollege. Ich hätte gern für einen Moment den Zettel mit der Nachricht.«

»Den haben wir schon zwischen die Folien geklemmt.«

»Keine Sorge, ich werde ihn nicht zerstören.«

Murray hatte die Hände zu Fäusten geballt. Er kannte meine Kompetenzen, denen er sich fügen mußte. Als er verschwunden war, sprach ich Dino Kellerman an. »Wie läuft es?«

»Es geht so. Ich habe ihm von der Bank berichtet.«

»Das war gut.«

»Ich mache mir nur Sorgen um Allie.«

»Weshalb denn?«

Er hob die Schultern. »Sie können sich nicht vorstellen, was die Mädchen durchmachen. Die haben alle eine hündische Angst.« Er schüttelte sich. »Ich kann sie ja verstehen, und ich glaube jetzt, daß keine mehr eine Session durchführt, bevor der Killer nicht gefunden worden ist. Das sind drei Morde gewesen. Allmählich habe ich den

Eindruck, als sollten alle Menschen umgebracht werden, die mit der Ascot zu tun haben. Bin mal gespannt, wann ich an die Reihe komme.«

»Sie scherzen, Dino«, sagte ich und klopfte ihm auf die Schulter. »Bis dahin haben wir den Killer.«

»Sind Sie immer so optimistisch?«

»Meistens.«

Murray kehrte zurück. Er überreichte mir das Gewünschte. »Wiedersehen macht Freude«, sagte er dann. »Ich werde ihn noch den anderen Zeugen zeigen müssen.«

»Das sollen Sie auch?«

Evelyn Ascot rauchte schon wieder. Sie saugte an ihrer Zigarettenspitze wie jemand, der darin einen letzten Rettungsanker sieht. »Haben Sie Ihren Kollegen gefragt, wann wir endlich von hier verschwinden können? Allmählich geht mir die Umgebung auf die Nerven.«

»Pardon, aber Sie haben sich den Friedhof als Kulisse ausgesucht.«

»Nicht ich, sondern der Kunde, die Werbeagentur. Sie hat sich dann an uns gewandt.«

»Ah ja.«

Sie deutete auf die dünne Plastikhülle. »Was haben Sie denn da?«

»Eine Botschaft. Der Zettel lag neben ihrem ermordeten Assistenten. Er war beschrieben.«

Sie fuhr mit einem ihrer langen Fingernägel über ihre Stirn. »Jetzt soll ich herausfinden, ob ich die Schrift kenne?«

»Das wäre nett.«

»Zeigen Sie mal her.«

Um besser sehen zu können, leuchtete ich den Fund mit meiner Bleistiftleuchte an. Evelyn Ascot gab sich Mühe. Sehr lange schaute sie hin. Ich sprach sie nicht an, beobachtete sie nur und sah, daß es in ihrem Gesicht hin und wieder arbeitete. Sie bewegte die Lippen, und diese Bewegungen übertrugen sich auf das gesamte Gesicht, so daß die Haut aussah, als wäre sie aus Gummi.

Die Frau hob die eckigen Schultern. »Ich weiß nicht, Mr. Sinclair, aber ich habe das Gefühl, als hätte ich diese Schrift schon einmal gesehen, obwohl sie verstellt ist. Klar, der Schreiber hatte seine Handschrift verstellt, aber ich werde den Eindruck nicht los, daß ich sie schon einmal gesehen habe.«

»Unverstellt?«

»Das sowieso.«

»Und verstellt hier zum erstenmal.«

»Ja, ich denke schon.«

»Bei den beiden anderen Toten wurden keine Nachrichten gefunden?«

»Weiß ich nicht.«
»Man hat sie Ihnen also nicht gezeigt?«
Die Ascot verdrehte die Augen. »Wenn ich Ihnen das sage, dann stimmt es. Ich habe keine weiteren Botschaften dieser Art gesehen. Sorry, da kann ich Ihnen nicht helfen.«
»Danke.«
»Sonst noch etwas?«
»Wenn möglich, hätte ich gern ihre Adresse.«
Evelyn Ascot runzelte ihre hohe Stirn. »Warum das denn? Damit sie mich schneller verhaften können?«
»Im Prinzip nicht, aber wenn es sein muß, dann auch. Wir hören sicherlich voneinander.«
»Kann ich jetzt gehen?«
»Das entscheide nicht ich.«
Sie nickte nur. Ich bat sie noch, die Augen offenzuhalten, dann zog ich mich zurück.
Dino Kellerman stand zusammen mit seiner Verlobten noch immer auf demselben Platz. Er hatte seinen rechten Arm um Allie gelegt und sie eng an sich gedrückt. Das dunkelhaarige Mädchen mit dem schmalen Gesicht zitterte. Trotz der Wärme mußte sie sich vorkommen, als hätte man sie in einen Kühlschrank gestellt.
»Sie haben Allie auch verhört.«
»Und?«
»Nichts, Mr. Sinclair. Sie kennt die Schrift nicht. Man hat sie ihr gezeigt.«
»Dann schauen Sie sich die auch mal an.«
Das tat Kellerman, hob aber die Schultern. »Da bin ich einfach überfragt, Sir.«
»Okay, danke.« Murray bekam das Beweisstück von mir zurück. Er ließ mich noch nicht gehen.
»Mal eine andere Frage, Kollege Sinclair. Was werden Sie denn jetzt tun?«
»Was denken Sie denn?«
»Sie hängen sich doch rein - oder?«
»Ja.«
»Warum, zum Henker? Warum gerade Sie? Hat ein Geist diesen Mann umgebracht? Schreiben Geister Nachrichten? Benutzen Geister Küchenmesser?«
»Bestimmt nicht.«
»Dann können Sie sich ja aus dem Fall heraushalten, Sinclair.«
Ich lächelte. »Das werde ich nicht, denn ich stecke bereits mit beiden Beinen darin.«
»Ach ja?«
»Lassen Sie's mal gut sein, Murray. Möglicherweise haben wir es hier

doch mit übersinnlichen Phänomenen zu tun. Ich bin mir nicht ganz sicher.«

Er winkte ab. Ich hatte hier nichts mehr zu tun und würde auch meinen eigenen Weg gehen.

Kellerman wollte mich noch sprechen. »Was sollen wir denn jetzt tun, Mr. Sinclair?«

»Fahren Sie nach Hause und legen Sie sich hin.«

»Sie haben Nerven.«

»Es ist wirklich das beste.«

»Und wenn der Killer kommt?«

»Ich glaube nicht, daß er in dieser Nacht noch einmal zuschlägt. Morgen sieht dann alles anders aus.«

»Meinst du das auch, Allie?«

Sie lächelte scheu, dann nickte sie. Kellerman aber sprach. »Ich werde Allie verbieten, daß sie allein in ihre Wohnung geht. Ab morgen wird sie bei mir schlafen. Okay?«

»Ja, Dino.«

Ich war einigermaßen beruhigt, ging zu meinem Rover und verließ die ungastliche Stätte…

***

»Da hast du dir einen Fall an den Hals gehängt, den möchte ich nicht geschenkt haben«, sagte Suko, als er mir am anderen Morgen gegenübersaß und seinen Kaffee schlürfte, den uns Glenda frisch gekocht hatte.

»Warum denn nicht?«

»Du kannst eher einen Korb voller Bienen hüten als mit irgendwelchen Models umgehen. Das sind doch Hühner, die reagieren wie aufgescheucht. Von denen kannst du nichts Vernünftiges erfahren. Die spielen doch immer verrückt.«

»Zunächst einmal haben sie Angst«, klärte ich meinen Freund auf.

»Verständlich.« Suko schüttelte den Kopf. »Der Killer hat sich etwas einfallen lassen. Schleppt ein Folterinstrument auf einen Friedhof und klemmt seine Opfer fest. Das ist ein Wahnsinn! Zudem hinterläßt er noch einen Zettel, auf den er seine Meinung über die Tat schreibt. Für mich ist es die Meinung eines Psychopathen.«

»Jeder Mörder ist ein Psychopath.«

»Aber der hier besonders.«

»Da gebe ich dir recht.«

»Und was war mit diesem Dino Kellerman?«

»Er ist Fotograf. Er hat mich auf die Spur gebracht. Seine Wahrträume sind schrecklich. Er hatte das Gefühl, im Körper des Mörders zu stecken und gleichzeitig als zweite Person noch Zeuge zu sein. Das mußt du erst mal in die Reihe kriegen.«

»Fällt mir schwer.«
»Mir ebenfalls.«
Suko leerte seine Tasse. »Und deshalb ist dieser Kellerman für mich noch längst nicht aus dem Schneider. Auch wenn er sich an dich gewandt hat, ich halte ihn nach wie vor für verdächtig. Mir ist es egal, was du darüber denkst.«
»Das könnte eventuell hinkommen.«
»Hast du ihm das auch gesagt?«
»Nein, ich habe jeden in Sicherheit gewiegt.«
»Und was ist mit dieser Ascot?« Suko hatte die Namen, die ich ihm erzählt hatte, gut behalten.
»Sie ist auch verdächtig?«
»Steht Sie bei dir an erster Stelle?«
»Kann ich dir nicht sagen, Suko. Ich weiß nicht, wer ganz oben und ganz unten steht. Es sind einfach zu viele. Ich kann ja noch den Regisseur dazuzählen, den Choreographen und die anderen Helfer. Jedenfalls haben wir einen Kreis von Verdächtigen.« Mit beiden Händen strich ich durch das Gesicht.
»Und wir sind nur zu zweit.«
»Du vergißt die Kollegen, die sich um den Fall kümmern. Sie werden auch mitmischen.«
»Das hoffe ich.« Er lächelte. »Aber wir sind nicht aus dem Rennen, Alter. Und ich glaube auch nicht, daß du nur hier sitzenbleiben willst - oder?«
»Nein.«
»Wo willst du hin? Mit wem willst du reden?«
Ich legte die Stirn in Falten und dachte nach. »Es gibt da eine Möglichkeit«, sagte ich leise. »Evelyn Ascot hat die Schrift zwar nicht erkannt, sie kam ihr aber bekannt vor. Ich denke schon, daß ich sie mir mal vornehmen werde.«
»Wann?«
»Gleich.«
»Gut, dann fahre ich auch ein wenig durch die Gegend. Du siehst das zwar anders, aber ich würde mich gern mit Dino Kellerman unterhalten. Mal sehen, welch einen Eindruck ich von ihm bekomme. Ich brauche ihm ja nicht unbedingt als Polizist gegenüberzutreten. Ich könnte mir sogar vorstellen, daß er tatsächlich der Mörder ist, davon aber nichts weiß, sondern es auf sein Unterbewußtsein und seine seltsamen Träume abschiebt. Das haben wir alles schon gehabt.«
»Tu, was du nicht lassen kannst. Eines ist allerdings wichtig: Ich möchte nicht, daß es noch ein viertes Opfer gibt.«
»Das will ich auch nicht.«
Ich schaute auf die Uhr. »Wann treffen wir uns wieder?«
»Weißt du denn, wie lange es bei dieser Ascot dauern wird?«

»Nein.«
»Bitte, dann rufen wir uns gegenseitig an oder hinterlassen hier bei Glenda eine Nachricht.«
»Meinetwegen.«
Ich schaute aus dem Fenster. Draußen knallte wieder die Sonne vom Himmel. Sie stach auf London nieder. Es war eine widerliche Sonne, und ich wurde das Gefühl nicht los, daß es noch schwül werden würde. Und dann kochten die Emotionen über. Würde dann auch der Killer wieder auf die Suche nach einem Opfer gehen?
Ich wußte es nicht, ich hoffte es auch nicht, und ziemlich nachdenklich verließ ich das Büro…

***

Evelyn Ascot war erst in den frühen Morgenstunden in ihrer eleganten Wohnung mit Blick auf den Hyde Park eingetroffen, hatte zwei Schlaftabletten geschluckt, sich ausgezogen und sich dann in ihr Französisches Bett gelegt, wobei sie die kühle Seide auf der nackten Haut als durchaus angenehm empfand.
Die Tabletten taten ihre Wirkung.
Sie rissen Evelyn in die Tiefe, sie schlief ein.
Als sie erwachte, war es längst heller Morgen. Das dumpfe Gefühl lag wie ein zitternder Schwamm in ihrem Kopf, als sie sich aufrichtete, zunächst einmal sitzenblieb und dann tief durchatmete. Evelyn überlegte, ob sie schlecht geschlafen hatte, aber das konnte es nicht sein. Die Schlaftabletten hatten sie in einen tiefen Schacht hineingerissen.
Nachdem das dumpfe Gefühl aus ihrem Kopf verschwunden war, stand sie auf. Sofort fielen ihr die Ereignisse der nahen Vergangenheit ein. Der Friedhof - die Aufnahmen - der Mord!
Sie schüttelte sich, als sie daran dachte. Über ihre Lippen drang ein leises Stöhnen, aber noch war sie nicht fähig, über Einzelheiten nachzudenken. Sie mußte erst einmal mit sich selbst zurechtkommen, und dafür würde eine Dusche sorgen.
In der Kabine bekam sie die Strahlen von drei verschiedenen Seiten mit. Ihr Körper streckte sich darin. Er war ziemlich knochig. Sie hatte immer sehr stark auf die Figur geachtet, zu stark, aber als ehemalige Tänzerin war ihr dies eben eingetrichtert worden, und an diese Regeln hielt sie sich noch heute.
Das Gel duftete herb. Schaum rann auch durch ihre Haare, und beinahe eiskalt duschte sie auch den letzten Rest des Schaums noch ab.
Sie verließ die Dusche und hängte den flauschigen Bademantel um ihren Körper. Er tat ihr wohl, sich abzutrocknen, wobei sie in dem großen Bad auf- und abging.

Neben der Wanne blieb sie stehen. Sie war so groß, daß sie Platz für zwei Personen bot. Über das Gesicht der Ascot zuckte ein Lächeln, als sie daran dachte, wie oft sie schon mit einer Freundin in dieser Wanne gelegen hatte. Diese Wonnen hatte sie sich in den letzten Wochen verkneifen müssen, weil die Arbeit zuviel geworden war. Das aber sollte sich ändern. Sobald sie wieder mehr Zeit hatte, würde sie sich ein Mädchen unter ihre Fittiche holen.

Sie hatte schon eine bestimmte Person im Auge. Wenn diese Kleine sich ihr voll und ganz anvertraute, würde sie ihr den Himmel auf Erden bereiten. Da konnte sie es dann dank ihrer Hilfe schaffen, ganz nach oben zu kommen.

Leider kümmerte sich Kellerman um das Mädchen. Er war das Hindernis, das noch elegant entfernt werden mußte. Allerdings nicht durch Mord, aber da gab es andere Methoden. Ein Auftrag nach Übersee würde ihn sicherlich reizen, nur eben ohne Allie.

Sie ging ins Schlafzimmer zurück. Den Bademantel ließ sie kurz nach ihrem Eintritt zu Boden sinken. Anschließend wandte sie sich dem Schrank zu und öffnete die beiden Mitteltüren. Sie entschied sich für einen leichten Slip, einen dünnen Leinenpullover mit halben Ärmeln und eine Hose. Die Hose war pechschwarz und bestand aus Seide. Im Spiegel schaute sich die Ascot ihre Haare an, die sie nicht zu fönen brauchte. Sie waren schon fast getrocknet.

Wie Grace Jones, dachte sie und lächelte dabei. Sie mochte die Schauspielerin, hatte aber noch nicht die Chance bekommen, sie kennenzulernen. Auch das würde sich vielleicht ändern lassen. Mit diesem Gedanken betrat sie die kleine, hochmodern ausgerüstete Küche und kümmerte sich um das Frühstück.

Evelyn Ascot gehörte nicht zu den Menschen, die sich am Morgen den Magen vollschlugen. Sie lebte sehr gesund, da kam ihr das Müsli gerade recht. Nach dem Brei gönnte sich die Frau noch einen Apfel. Sie trank Vitaminsaft, zündete sich die erste Zigarette an diesem Morgen an und dachte nach.

Was sollte sie tun?

Eigentlich hätte sie in die Agentur gemußt, dort gab es einige Dinge zu erledigen, schon jetzt wußte sie, daß sie wohl kaum die Kurve kriegen würde.

Es paßte ihr nicht, sich den Fragen der Mitarbeiter zu stellen. Sie wollte zunächst allein sein, sich noch einmal alles durch den Kopf gehen lassen und erst am Nachmittag in die Agentur fahren. Sie war auch für niemanden zu erreichen, deshalb hatte sie das Telefon abgestellt. Wenn *sie* mit jemandem sprechen wollte, würde sie ihn anrufen. Die Frau rauchte, dachte nach und kam dabei immer wieder auf einen bestimmten Punkt zurück.

Sie dachte daran, wie ihr der Polizist den bei der Leiche gefundenen

Zettel gezeigt hatte. Schon in der Nacht war ihr die Schrift nicht aus dem Kopf gegangen, jetzt, nach dem tiefen Schlaf, fielen ihr die Worte wieder ein, und sie sah die Schrift sehr deutlich vor sich.

Verstellt.

Aber dennoch zu erkennen. Irgendwo hatte sie eine ähnliche Schrift schon mal gesehen, und das hatte keine privaten Gründe gehabt, sondern berufliche.

In der Agentur? Auf einer der zahlreichen Feten, die sie besuchen mußte?

Ja, nur dort konnte sie die Schrift gesehen haben, die Ähnlichkeit mit der eines Rechtshänder hatte, der versuchte, mit der linken Hand zu schreiben.

Himmel, das war es!

Ja, so muß es gewesen sein. Da hatte sich ein Rechtshänder bei einem Spiel…

Evelyn dachte nicht mehr weiter und strich über ihr kurzes Haar. Einige Male mußte sie schlucken.

Hinter ihrer Stirn stieg es heiß hoch. Ihr Herzschlag war viel deutlicher zu hören als sonst. Es gab keinen Zweifel, sie war dem Mörder bereits gedanklich auf die Spur gekommen. Und es mußte eine Person aus ihrem persönlichen Bekanntenkreis gewesen sein. Etwas anderes kam für sie nicht in Frage.

Wann war sie zuletzt auf einer Party gewesen?

Himmel, das wußte sie nicht auf Anhieb. In jeder Woche war irgendwo etwas los. Aus beruflichen Gründen mußte sie immer daran teilnehmen, und jeder Gastgeber versuchte stets, sich etwas Besonderes einfallen zu lassen.

Dabei war auch das Zeichnen der Rechtshänder mit ihren linken Händen gewesen.

Soweit war sie schon. Jetzt mußte sie sich nur noch daran erinnern, wer alles auf dieser Party gewesen war. Natürlich nur die Leute, die sie kannte. Keine aus fremden Ställen, die Clique gehörte immer zusammen, man traf sich, man sprach miteinander, man schloß Geschäfte ab und gab sich locker.

Das Malen hatte ihr damals großes Vergnügen bereitet. Es war ein toller Gag gewesen.

Evelyn Ascot dachte darüber nach, von wem die Initiative ausgegangen war. Sie zündete sich wieder einen Glimmstengel an, aber der Funke wollte einfach nicht überspringen. Er verlosch irgendwo auf halbem Wege.

Sie holte sich zahlreiche Parties in Erinnerung. Wo war das denn genau gewesen? Wer hatte den Vorschlag gemacht?

Nebel wallte vor ihren Augen. Aber aus diesen Tiefen stieg ein Bild hervor. Ja, es klappte.

Sie sah Gesichter, dann ein bestimmtes. Das Gesicht eines Mannes, den sie gut kannte.

Dino Kellerman!

»Das ist es!« flüsterte sich die Ascot selbst zu. Das genau ist die Lösung. Kellerman kam mit diesem Vorschlag, und alle Gäste hatten begeistert zugestimmt.

Sollte etwa Dino Kellerman…?

Sie schluckte den Rest herunter, weil sie daran lieber nicht denken wollte, aber sie schaffte es nicht, seinen Namen aus ihrem Gedächtnis zu verbannen und ihn immer wieder mit dem Mord in Zusammenhang zu bringen.

Und Kellerman hatte auch das Folterinstrument gehört, in dem der tote Winston Todd gefunden war.

Es paßte zusammen…

Evelyn Ascot überfiel es wie ein Fieberanfall, und sie war nahe daran, ihre Gelassenheit zu verlieren. So aufgeregt wie heute war sie selten gewesen. Die Stuhlfläche schien zu brennen. Sie schluckte, griff mit zitternden Fingern nach dem in der Nähe stehenden Glas und leerte es.

Das war die Lösung! Da konnten hundert und mehr Bullen sich drehen und wenden, sie hatte es geschafft, und sie würde es den Bullen auch sagen. Wenn die Kellerman in die Mangel nahmen, mußte er einfach gestehen.

Plötzlich lächelte sie. Daß Kellerman der Mörder war, kam ihren eigenen Plänen sehr entgegen. Da brauchte sie ihn nicht erst mit einem fingierten Auftrag ins Ausland zu schicken, die Polizei würde ihn festnageln und wenn ihm dann der Prozeß gemacht würde, konnte sie sich um Allie kümmern und sie trösten.

Auf diesen Trost freute sich die Frau. Sie würde sich etwas ganz besonderes für die Kleine einfallen lassen. Schon jetzt dachte sie an deren Haut, die so herrlich hell war. Überhaupt wirkte Allie im Gegensatz zu manch anderen Mädchen aus der Branche ziemlich unverdorben.

Gerade diese Girls bereiteten ihr immer den allerhöchsten Genuß. Evelyn schluckte und räusperte sich. Sie rieb ihre Hände gegeneinander und dachte an den ersten Teil ihres Plans. Es war ihr nicht möglich, zu Kellerman zu fahren und ihn des Mordes zu überführen. Das mußten andere übernehmen. Sie würde diesen Sinclair anrufen und ihm von ihrem Verdacht erzählen.

Dann konnte er nicht anders handeln, als diesen Fotografen zu verhaften.

Sie wollte aufstehen, doch das ließ sie bleiben. Etwas hatte sie gestört. Sie wußte nicht genau, was es war, aber ihr Instinkt hatte ihr eine sehr konkrete Warnung zukommen lassen.

Evelyn Ascot war nicht mehr allein in ihrer Wohnung!

***

Für sie war es keine Annahme, sondern ein konkretes Wissen, obwohl sie es noch nicht bewiesen bekam.

Ein Fremder…

Wer - der Mörder?

Sie blieb sitzen. Zum Glück befand sich vor ihr das Fenster, durch das sie nicht nur schauen konnte, sondern dessen Scheibe ihr auch wie ein schwacher Spiegel vorkam, der gewisse Vorgänge oder Bewegungen reflektierte. Wobei das nicht der richtige Ausdruck war, fand sie, denn der Schatten in der Scheibe, der sehr wohl einen menschlichen Umriß hatte, war keine Reflexion.

Aber er bewegte sich.

Er kam näher…

Zum erstenmal hörte sie ihn deutlicher, denn dieser Schatten sprach sie direkt an.

»Du hast sehr böse Gedanken, Evelyn, sehr böse sogar…«

Sie hörte die Stimme. Dunkel, aber auch schrill, natürlich verstellt wie auch die Schrift.

Trotzdem wußte sie, wer das gesprochen hatte. Jetzt fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Der Mörder stand hinter ihr, und sie dachte daran, daß sie einfach zu lange gezögert hatte. Sie hätte zuvor aufstehen, zum Telefon gehen und John Sinclair anrufen sollen.

Wenn sie sich jetzt blitzschnell bewegte und es…

Eis drückte in ihren Nacken. So jedenfalls fühlte es sich bei der ersten Berührung an, bis sie feststellen mußte, daß dieses Eis auch Schmerzen bereitete.

Demnach war es kein Eis, sondern ein Messer!

Und das bekam Druck. Die Spitze fand ihren Weg. Sie drang in die Haut ein und schuf eine kleine Wunde, aus der das Blut hervorquoll. Evelyn schrie nicht. Sie hatte sich hervorragend in der Gewalt.

Und sie hätte auch nicht wegen der Schmerzen gestöhnt oder geschrieen, sondern über ihre eigene Dummheit.

Es war einfach grauenhaft. Um Minuten war sie zu spät gekommen. Plötzlich war ihr klar, daß diese Küche für sie zu einem Grab werden würde. Am Küchentisch sitzen und sterben…

»Du bist böse, sehr böse…«

Evelyn Ascot stöhnte. Sie wollte etwas sagen, doch ihre Stimme versagte. Schock und Todesangst zugleich hielten sie mit ihren Klauen umklammert. Dann brach der Bann. »Ich… ich habe nichts getan, gar nichts…«

»Doch, du hast. Böse Gedanken, schlimme Gedanken. Du bist schlecht, so abgrundtief schlecht…«

»Hör auf, ich…«
»Nein, ich höre nicht auf!« Ihre Tat strafte die Worte Lügen, denn sie nahm die Waffe zurück.
War das die Chance?
Evelyn wollte sich zur Seite werfen. Eine Drehung schaffte sie. Mehr aber nicht. Diesmal huschte die Klinge von der Seite auf sie zu. Und sie war schnell wie eine Kugel.
Treffer!
Blut, Schmerzen, das letzte Zucken, dann brach Evelyn Ascot tot über dem Küchentisch zusammen.
»Böse, sehr böse bist du…«

***

So wie ich Evelyn Ascot in Erinnerung hatte, so wohnte sie sicherlich auch. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn das Haus im Schatten des Hyde Parks machte einen sehr eleganten Eindruck, wozu das viele Glas auch beitrug, in dem sich die Strahlen der Sonne spiegelten.
Ich fand einen Parkplatz für Besucher, mußte einen Grünstreifen auf einem mit roten Platten bestückten Weg durchqueren und konnte mich erst dann der Haustür nähern, die weit offenstand, weil Handwerker dabei waren, dicht vor ihr ein breites Abtretgitter auszuwechseln. Beobachtet wurden sie dabei von einem Hauswart oder Portier, der mich, als ich an ihm vorbei wollte, mit Argusaugen erspähte und hastig hinter mir herlief. Er hatte mich auch sehr bald eingeholt, baute sich vor mir auf und fragte mit lauter Stimme. »Wo wollen Sie denn hin, Mister?«
Ich zeigte ihm meinen Ausweis.
Er stierte die Buchstaben an, fuhr durch sein Gesicht und fragte: »Das gibt doch keinen Ärger, Sir?«
»Wenn Sie mir keinen machen, bestimmt nicht.«
»Gott bewahre. Ich will einzig und allein meine Ruhe haben. Nur keinen Trouble.«
»Gut gedacht, Mister.« Ich ließ ihn stehen und ging auf eine der beiden Lifttüren zu. Schon beim Eintreten hatte ich auf dem Klingelbrett gelesen, daß ich in die dritte Etage mußte. Ich hoffte stark, daß ich Evelyn Ascot auch antreffen würde. Durch einen Anruf vorgewarnt hatte ich sie nicht.
Die eloxierte Tür schloß sich hinter mir, und ich legte meinen Finger auf den entsprechenden Knopf.
Ich war allein im Lift. Er roch nach einem Naturspray, und ich konnte mich zweimal im Spiegel sehen. Wieder dachte ich über die Frau nach. War sie die Mörderin? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Suko jedenfalls würde sich auf Kellerman konzentrieren. Sollte er recht behalten, war das eine Enttäuschung für mich, denn ich hatte

den Fotografen als nicht so gefährlich eingestuft. Möglicherweise war ich auch vorbelastet - wer konnte das schon sagen?

In der dritten Etage verließ ich den Lift und trat in einen sehr hellen Flur. Zwei Wohnungen gab es hier. Sie lagen so weit voneinander entfernt, daß ich ihre Türen nicht mit einem Blick erkennen konnte. Ich mußte um eine Ecke gehen, wo sich der Flur noch mehr verbreiterte und neben dem Fenster ein schwarzer Ledersessel im Verein mit einem runden Tisch stand. Auf dem Tisch lagen einige Hochglanzmagazine aus dem Bereich Mode und Lifestyle.

Die Wohnungstür zeigte einen zarten lachsfarbenen Anstrich. Schon beim ersten Hinsehen stellte ich fest, daß sie nicht verschlossen war. Ein Warnsignal, das ich auch aufnahm und deshalb meine Beretta zog. Ich glaubte kaum, daß Evelyn Ascot nach den Vorfällen der vergangenen Nacht die Tür hatte bewußt offenstehen lassen.

Da war etwas passiert!

Ich blieb eiskalt, nichts rührte sich in meinem Gesicht, und harte Gedanken durchzuckten meinen Kopf. Ich stieß die Tür mit der Fußspitze auf, sie schwang dabei sanft nach innen, gab mir den Blick in einen Flur frei, der sehr hell eingerichtet war. Der schwarze Rand eines Wandspiegels fiel mir sofort auf.

Vor der Schwelle blieb ich stehen. Ich lauschte. Es war nichts zu hören. In der Wohnung war es still, totenstill beinahe, und das gefiel mir gar nicht.

Mit der Zungenspitze fuhr ich über meine Lippen. Kälte wehte über meinen Nacken. Ich nahm die Gerüche auf, die alle so frisch waren, duschähnlich.

Klar, Evelyn hatte geduscht.

Ich rief ihren Namen.

Meine Stimme verhallte in der Wohnung, eine Reaktion bekam ich nicht. Kalter Schweiß bildete sich in meinem Nacken, sammelte sich zu kleinen Tropfen, die schließlich als lange Bahnen den Rücken hinabliefen und dann versickerten.

Ich ging weiter.

Rechts sah ich die erste Tür. Sie war nicht geschlossen. Ich konnte durch den Spalt in eine Küche schauen. Noch einen Schritt ging ich weiter, damit sich mein Blickwinkel verbesserte.

Da sah ich den Tisch!

Und dann Blut.

In ihm lag das Gesicht der toten Evelyn. Nur die Haare schauten noch wie die Borsten einer hellen Bürste in die Höhe.

Sie war tot, sie mußte tot sein, und ich rammte die Tür auf. Das war ein Fehler. Ich hätte sie stoppen können, als sie zurückfiel, aber sie jagte mir mit einer derartigen Wucht wieder entgegen, daß dies nicht normal sein konnte.

Der Schlag gegen Stirn, Nase und Mund erwischte mich wie der Hieb mit einer Schaufel. Alles kam bei mir durcheinander. Ich spürte den Schmerz, vor meinen Augen blitzten die Sterne auf. Ich taumelte vor, sackte dann in die Knie und spürte, wie etwas über meinen Nacken hinwegglitt, das auch eine Flamme hätte sein können. Erst später wurde mir klar, daß ich durch diese Vorwärtsbewegung dem Messerstich entgangen war und mich die Klinge nur gestreift hatte.

Ich kam nicht bis zum Tisch. Vor ihm brach ich zusammen. In meinem Kopf lärmte ein ganzer Musikladen und verursachte Höllenschmerzen.

Wie ich es schaffte, mich kniend umzudrehen, wußte ich selbst nicht. Ich hielt auch noch die Waffe fest, bekam den Arm aber nicht richtig hoch. Auch wenn, ich hätte kein Ziel gefunden, denn der Mörder hatte die Küche längst verlassen.

Ich hörte einen Knall.

Wahrscheinlich war die Wohnungstür ins Schloß geworfen worden. An eine Verfolgung war nicht zu denken, nicht in meinem Zustand. Auf allen vieren kroch ich auf einen freien Stuhl zu. Die Umgebung verschwamm immer wieder vor meinen Augen. An der Stirn merkte ich, wie sich die Beule allmählich vergrößerte, die Nase tat mir ebenfalls weh, und meine Oberlippe blutete, als hätte mich dort die Kralle einer Katze erwischt.

Ich setzte mich. Der Nacken brannte ebenfalls. Dort hatte die Klinge eine längere Wunde hinterlassen, und das Blut rann mir in den Kragen. Ich mußte schlimm aussehen.

Die Waffe steckte ich weg. Mit zitternder Hand holte ich ein Taschentuch hervor, tupfte Blut von der Lippe ab und legte das Tuch dann über die Nackenwunde.

Mehr konnte ich nicht tun, vorerst nicht. Ich mußte erst wieder ein wenig zu Kräften kommen.

Wenn ich den Kopf nach links drehte, sah ich die Tote. Noch verschwommen, denn die Schmerzen waren einfach so schlimm, daß sie alles andere überdeckten.

Ich mußte zumindest meinen Kopf fühlen. Wie ich aus der Küche gekommen und ins Bad gelaufen war, wußte ich selbst nicht. Das Waschbecken zog mich wie magisch an.

Ich ließ das Wasser laufen, bückte mich, verlor fast die Orientierung und war froh dabei, als das Wasser über meinen Schädel rann und auch in den Nacken hinein, wo es die Wunde ausspülte. Das Brennen allerdings blieb.

Noch immer verfluchte ich mich selbst und die verdammte Tür, die mich voll erwischt hatte.

Nach einigen Minuten richtete ich mich wieder auf. Natürlich mit noch immer sehr schwerfälligen Bewegungen. Das Bad drehte sich vor

meinen Augen. Ich mußte mich festhalten, um überhaupt stehen zu können. Irgendwann ging ich dann auf die Tür zu und betrat wieder den Flur, von dem die anderen Zimmer abzweigten.

Ich ging in die Küche.

Am Türpfosten stützte ich mich ab, und diesmal war mein Blick klarer. Ich sah, auf welch schreckliche Art und Weise Evelyn Ascot ums Leben gekommen war. Abermals durch einen Stich mit dem Messer. Die Waffe hatte sie von der Seite her in den Hals getroffen.

Dieser Anblick gehörte zu den schlimmsten, die ich je in meinem Leben gesehen hatte.

Ich drehte mich wieder um. Ein Fehler, denn plötzlich überkam mich der Schwindel, so daß ich gezwungen war, noch einmal nachzufassen. Hinter meiner Stirn tobte es noch immer, in der Nase hatte ich kaum ein Gefühl. Trotzdem ging ich zum Telefon im Flur und wählte die Nummer der Mordkommission. Für diesen Bereich war zwar die Metropolitan Police zuständig, doch ich wollte die Kollegen vom Yard haben, denn nun war es unser Fall.

Einmal verwählte ich mich, denn die Konzentration ließ noch immer zu wünschen übrig. Beim zweiten Versuch klappte es. Als der Kollege meine Stimme hörte, fragte er besorgt, ob mit mir alles, in Ordnung sei.

»Aber klar doch. Noch nie habe ich mich so gut gefühlt wie heute.«

»Wo soll ich die Leute hinschicken?«

Ich gab die Adresse durch und war danach froh, den Hörer wieder auflegen zu können.

Anschließend schleppte ich mich wieder ins Bad. Das kalte Wasser mußte noch einmal über den Kopf rinnen. Es tat wirklich gut, ich fühlte mich wieder besser.

Im Flur hatte ich den Sessel gesehen. Dort wartete ich auf die Kollegen, eine Hand auf die Hochglanzmagazine gelegt, für die Evelyn Ascot jetzt keine Models mehr würde stellen können.

Wer war der Killer?

Für mich hatte er sich in eine rasende Bestie entwickelt. Vier, Tote hatte diese Person schon auf ihrem Blutweg zurückgelassen. Das war nicht zu fassen, denn wir tappten noch immer im dunkeln.

Dabei war ich so nahe daran gewesen, ihn zu stellen, doch er hatte sich aus seiner Sicht her optimal verhalten, bis eben auf den Fehlstich mit dem Mordmesser. Statt dessen mußte ich in der nächsten Zeit mit dieser Schramme am Hals zurechtkommen.

Im Bad hatte ich auch Pflaster gefunden und mir einige Streifen auf die Wunde geklebt. Nur die Lippe blutete noch immer, sie würde auch so leicht nicht aufhören.

Wer hatte auf mich gelauert?

Trotz der Schmerzen hinter der Stirn versuchte ich, darüber

nachzudenken. Ich wollte mir jedes Detail ins Gedächtnis zurückrufen, wenn möglich, aber es brachte nichts.

Ich hatte ihn nicht gesehen. Der Schlag hatte meine Sinne betäubt. Dabei war ich so nahe dran gewesen, und nun mußte ich wieder von vorn beginnen.

Der Killer war im Haus gewesen. Doch wie war er hineingelangt?

Die Tür wurde doch vom Portier bewacht!

Ich stand zu heftig auf und wäre fast nach vorn gegen die Wand gefallen. Ich zerbiß einen Fluch, ging wieder zurück in die Wohnung und fand auf dem Telefon die Hausnummer, über die der Mann zu erreichen war.

Da brauchte ich nur eine Eins zu wählen!

Es dauerte eine gewisse Zeit, bis ich die Stimme des Mannes hörte. »Ja, bitte…«

»Sinclair hier, der Mann vom Yard.«

»Ah, Sie sind es, Sir. Kann ich etwas tun?«

Ich holte tief Luft. »Ja, Sie können etwas für mich tun. Erschrecken Sie nicht, wenn gleich die Mordkommission eintrifft. Miß Ascot ist tot. Ich habe sie gefunden.« Obwohl es mich Mühe kostete, sprach ich schnell weiter. »Jetzt geht es um den Mörder. Ich hoffe, daß Sie mir helfen können, Mister.«

»Ich?«

»Hören Sie zu, bitte.« Ich sprach ihn darauf an, ob in den letzten Stunden außer mir noch eine fremde Person das Haus betreten hatte. Wenn ja, ob er mir sie beschreiben könne.

»Nein, Sir.«

»Auch nicht verlassen?« Ich dachte an die überhastete Flucht des Killers.

»Nicht durch diese Tür bei mir.«

»Durch welche denn?«

»Wir haben noch eine Tiefgarage. Tagsüber ist sie meist offen, heute auch, und die Zufahrt befindet sich hinter dem Haus…«

»Schon klar, Mister, dann weiß ich Bescheid…«

»Sir, da kommen die Männer der Mordkommission eben an und…«

»Schicken Sie die Leute in die dritte Etage hoch.«

»Natürlich, Sir.«

Ich ließ den Hörer müde fallen und setzte mich wieder in den Flur. Knapp eine Minute später waren sie da. Auch ein Arzt befand sich unter ihnen, der mir sofort ansah, wie mies es mir ging.

»Um Sie kümmere ich mich gleich, John.«

»Das hat keine Eile.« Ich gab anschließend noch einen knappen Bericht und ließ die Männer arbeiten.

Noch immer nagte an mir die Enttäuschung. Sie war wie Rost, der sich immer tiefer fraß. Ich hatte wirklich nicht damit gerechnet, einen

derartigen Rückschlag zu erleben. Diese Tatsache hatte mich noch härter erwischt als der Aufprall der Tür.

Der Arzt kam und schüttelte den Kopf.

»Was ist los, Doc?« fragte ich müde.

»Ich habe mir die Tote angesehen. Mein Gott, das Messer hat sie erwischt.«

»Kann man sagen.«

»Und Sie hätten den Täter beinahe erwischt.«

Ich grinste schief. »Leider war mir eine Tür dabei im Wege. Manchmal hat man eben Pech. Ich hoffe nur, daß der Töter nicht noch einmal zuschlägt. Das liegt auch an Ihnen, Doc.«

»Wieso an mir?«

»Es kommt darauf an, wie fit Sie mich machen.«

»Sie gehören ins Bett.«

»Klar, aber später.«

Er schaute sich meine Wunden an, riß die Pflaster wieder ab und versorgte sie fachmännisch. Die Beule an der Stirn brauchte er nicht zu behandeln. Sie war zu einem Horn angewachsen, das von allein wieder verschwinden würde.

»Manche Ärzte haben ein Mittel gegen Kopfschmerzen. Sie auch, Doc?« fragte ich.

Er lächelte. »Zufällig. Aber eine Tablette reicht aus. Wenn ihre Wirkung nach ungefähr zwölf Stunden nachläßt, sollten Sie sich schon ins Bett legen.«

»Oder eine zweite nehmen. Sie vergessen, daß ich einen Killer zu jagen habe. Bevor er einen fünften Mord begeht, muß ich die Bestie gestellt haben.«

»Viel Glück.«

Ich nahm die Tablette, bekam auch noch die zweite als Reserve, schluckte die erste und blieb sitzen, weil ich mich den Fragen der anderen Kollegen stellen wollte.

Die Medizin wirkte ziemlich schnell. Ich fühlte mich besser, zwar noch nicht top, aber so, daß ich weitermachen konnte, und das würde ich auch, bei meiner Ehre.

Da es für mich hier nichts mehr zu tun gab, verließ ich das Mordhaus, stieg in meinen Wagen und fuhr zurück ins Büro.

Mal sehen, vielleicht hatte Suko ja mehr Glück gehabt als ich…

***

Allie fiel weinend in die Arme ihres Verlobten, preßte sich an ihn und flüsterte: »Halte mich fest, Dino. Halte mich bitte fest. Ich… ich bin sonst am Ende.«

»Natürlich, Liebes, natürlich.« Er konnte sich vorstellen, wie es in Allie aussah. Die Morde waren einfach zu schlimm und zu dicht

aufeinander gefolgt. Er verglich sie mit einer Spirale des Schreckens, die sich immer höher und weiter drehte, bis sie irgendwann platzte und in einem weiteren Chaos aus Blut und Tränen endete.

Dinos Wohnung und sein Atelier waren groß genug. Beides lag in einem hinterhausähnlichen Gebäude. Früher war es mal eine kleine Fabrik gewesen, wo sich eine kleine Firma etabliert hatte, die Module für die elektronische Industrie herstellte. Die Firma war pleite gegangen, davon hatte Dino gehört und die alte Halle angemietet. Von außen sah sie schäbig aus, aber ihn kümmerten die schmutzigen Backsteine nicht. Er hatte renoviert und sich auch mit neuen Einrichtungsgegenständen versorgt, wie zum Beispiel der roten Couch, auf die er seine Verlobte jetzt niederdrückte.

»Bleib bitte da sitzen, ich hole dir was zu trinken. Was möchtest du haben?«

»Ist mir egal.«

»Ich habe einen Rotwein offen.«

»Okay.«

Er lächelte und strich durch ihr schwarzes Haar. »Du siehst blaß aus, da wird dir der Wein wieder etwas Farbe ins Gesicht bringen.«

»Ich hatte auch Angst.«

»Klar - hätte ich an deiner Stelle auch gehabt. Aber du mußtest ja noch mal in deine eigene Wohnung zurück.«

»Weil ich noch ein paar persönliche Dinge brauchte.« Ihre Stimme klang leicht ärgerlich.

Er hob beide Hände hoch. »Entschuldige, ich wollte dich nicht bevormunden.«

Allie fuhr mit einer hastigen Bewegung durch ihr Haar. »Entschuldige, aber ich bin so nervös.«

»Wer ist das nicht?«

»Holst du den Wein?« fragte sie lächelnd.

»Gern.«

Er ging in die Küche, die sehr geräumig und mit einem entsprechend großen Fenster ausgestattet worden war. Durch die Scheibe fiel sein Blick in den großen Hof und gegen die Hintermauer eines sechsstöckigen Hauses, das vor über dreißig Jahren gebaut worden war. Die kleine Fabrikhalle hatte praktisch die Verlängerung des Hauses gebildet. Irgendwann einmal war die Verbindung abgetrennt und der Durchgang zugemauert worden.

Die offene Weinflasche stand neben der Spüle. Er stellte sie zusammen mit zwei Gläsern auf ein Tablett und ging wieder zu seiner Verlobten zurück. Die hatte sich inzwischen erhoben und stand vor der Wand, die Dino mit seinen Aufnahmen geschmückt hatte. Allie machte auf ihn den Eindruck eines Menschen, der die Bilder zum erstenmal sah, so fasziniert schaute sie die Fotos an.

»Hast du was?« fragte Dino.
»Ich kann es dir nicht sagen; aber die Fotos faszinieren mich immer wieder aufs Neue.«
»Wie kommt das?«
»Das weiß ich auch nicht, ehrlich gesagt. Vielleicht liegt es an den Motiven. Sie sind alle so düster, manche sogar unheimlich. Mir kommt es vor, als wäre auf jedem Bild ein Tunnel, in den der Betrachter hineinschaut.«
»Nimm sie als Spiegelbild meiner Seele, Darling.«
Hastig drehte sich Allie um. »So düster ist deine Seele?«
Er lächelte. »Jetzt nicht mehr, Allie. Denk daran, daß ich die Fotos gemacht habe, bevor wir uns kennenlernten. Da sah meine Welt eben nicht anders aus. Heute ist sie mit damals nicht zu vergleichen, das verspreche ich dir.«
»Danke für das Kompliment.«
»Nicht der Rede wert. Erinnere dich, ich habe dir auch schon von meinen Träumen erzählt.«
»Ja, die sehr düster waren.«
»Genau.«
»Und heute?«
»Sind sie hell.«
Sie kam langsam näher und nahm ihm ein Glas aus der Hand. »Liegt das auch an mir?«
»An wem sonst?«
»Nun, ich dachte schon…«
»Was dachtest du?«
»Ach nichts.« Sie trank den ersten Schluck und leckte einige Tropfen von den Lippen.
»Doch, du hast etwas gedacht. Raus mit der Sprache!«
»Sind die Gedanken nicht frei?«
»Nein, nein, meine Liebe. Nicht wenn sie uns beide betreffen. Das will ich doch mal festhalten.«
Allie trank noch einmal und schaute zur Seite. »Ich habe mich nur darüber gewundert, daß du dich in der vergangenen Nacht so gut mit diesem Polizisten verstanden hast. Eigentlich wollte ich es dir nicht sagen, aber es wunderte mich eben.«
Dino stellte sein Glas weg. »Ja, da hast du recht.«
»Kennst du ihn?«
Er nickte. »Ich habe ihn mal kennengelernt.«
»Bei einem Fall?«
»So ungefähr.«
Sie tippte ihn an und schaute ihm direkt in die Augen. »Dino, du kannst mich nicht anlügen. Dafür sind wir schon zu lange zusammen. Ich kenne dich, du kennst mich. Du willst mir hier etwas erzählen, das

so nicht stimmt.«

Der Fotograf seufzte. »Ja, ja… im Prinzip hast du recht. Ich habe dich belogen.«

»Und was ist die Wahrheit?«

»Daß ich John Sinclair Bescheid gegeben habe, wo die Aufnahmen stattfinden. Ich habe ihn quasi auf den Friedhof geholt. Bist du jetzt zufrieden?«

Allie war zunächst erstaunt. »Was hast du?« hauchte sie. »Du hast ihm Bescheid gesagt?«

»Ja.«

»Weshalb denn?«

»Meine Güte, weil ich mir Sorgen gemacht habe. Es hat immerhin zuvor zwei Morde gegeben. Menschen aus unserem beruflichen Umfeld sind ums Leben gekommen. Zwei deiner Kolleginnen, und da soll ich mir keine Sorgen machen?«

Allie Carter überlegte und meinte dann: »Aber es hat nichts gebracht, das weißt du ja auch.«

»Leider, denn er konnte die Tat nicht verhindern.«

»Die auf deiner Bank aus der Requisitenkammer ausgeführt wurde. Ich denke, sie haben dich trotz allem in Verdacht, Dino. Und das finde ich furchtbar.«

Er setzte sich, trank das Glas leer und fragte: »Denkst du auch so, Darling?«

»Nein.« Es klang ehrlich. »Wenn ich so denken würde, wäre ich nicht zu dir gekommen. Ich stecke doch nicht freiwillig meinen Kopf in den Käfig eines hungrigen Löwen.«

»Das hätte ich dir auch nicht zugetraut.«

»Eben.« Auch sie leerte ihr Glas. »Trotzdem bin ich nicht ganz zufrieden.«

»Warum denn nicht?«

»Kann ich dir nicht genau sagen. Ich habe einfach das Gefühl, daß du mir nicht alles gesagt hast. Das kann natürlich eine Täuschung sein, doch ich irre mich bei diesen Dingen selten, vor allen Dingen dann nicht, wenn ich mal zu einem Menschen Vertrauen gefaßt habe. Ich kann mich an Nächte erinnern, in denen du sehr schlecht geschlafen und immer nur gestöhnt hast. Du hast auch gesprochen, leider konnte ich nichts verstehen, aber du hast gelitten.«

»Träume«, sagte er lächelnd.

»Gute?«

»Wohl kaum.«

»Eben, Dino. Und von deinen nicht guten Träumen hast du mir leider nichts erzählt. Das hättest du ruhig machen können, wo wir uns Ehrlichkeit und Vertrauen geschworen haben.«

»Später einmal rede ich darüber.«

»Warum nicht jetzt, Dino?«
Er stand wieder auf, drückte seine Hände in die Taschen der weiten Leinenhose und fing damit an, im Raum auf- und abzugehen. »Wir sind zu nervös, zu angespannt, zu durcheinander. Es wäre wirklich nicht gut, wenn wir uns jetzt um meine Träume kümmern. Das würde uns zu sehr durcheinander bringen.«
»Bin ich anderer Meinung. Ich will dir doch nur helfen. Ich habe dich in den Nächten erlebt. Du hast ja selbst nicht mitbekommen, wie du dich gequält hast. Das hörte ich nur immer. Du mußt Schreckliches durchgemacht haben. Fast kann man annehmen, daß es mit den Morden zusammenhängt.«
Er unterbrach seinen Lauf. »Wie kommst du darauf?«
»Kann ich dir auch nicht sagen. Nur vom Gefühl her.«
»Laß uns das Thema beenden. Ich möchte darüber wirklich nichts mehr hören.«
»Schade.«
»Warum ist das schade?«
»Weil es unser Vertrauensverhältnis bricht - deshalb.«
»Nein, das wird…« Dino Kellerman schwieg, während seine Verlobte zusammenzuckte, denn beide hatten den rostigen Klang der alten Klingel gehört.
»Erwartest du Besuch?« fragte Allie.
Dino hob die Schultern. »Nicht, daß ich wüßte.« Er ging schon los, um zu öffnen. »Es kann natürlich jemand von der Polizei sein. Die Leute werden Fragen haben.«
»Dein Freund Sinclair, nicht?«
»Verdammt, er ist nicht mein Freund!«
Allie Carter hob nur die Augenbrauen und schwieg sich ansonsten aus. Die Gedanken aber, die waren frei…

***

Suko hatte zwar keinen Durchsuchungsbefehl mitgebracht, doch auf sein Bitten hin hatte ihn der Fotograf durch die geräumige Wohnung und auch durch das Atelier geführt.
»Ich weiß zwar nicht, was Sie in der Requisitenkammer wollen, Inspektor, aber die zeige ich Ihnen auch noch.«
»Das ist nett.«
Dino suchte einen Schlüssel an dem Bund heraus und schloß auf. Dabei fragte er: »Warum sind Sie eigentlich gekommen und nicht Ihr Kollege Sinclair?«
»Er ist woanders unterwegs.«
»Auch in diesem Fall?« Dino zog die Tür auf.
»Natürlich.«
»Wen besucht er denn?«

Suko ging lächelnd an ihm vorbei. »Das weiß ich nicht genau. Viele Fragen müssen beantwortet werden.«

»Sehr allgemein.«

Suko hob nur die Schultern und schaute sich um, denn Dino hatte das Licht eingeschaltet. Ein Fenster gab es in diesem Raum nicht. Es roch muffig, auch nach Öl, denn manche Gegenstände mußten immer wieder mit einer Ölschicht bestrichen werden.

Dino hatte hier alles mögliche untergebracht. Sogar eine nachgebaute Eiserne Jungfrau war vorhanden. Streckbretter, ein Eisenkäfig und Daumenschrauben lagen ebenso bereit wie zahlreiche Peitschen, einige von ihnen mit Nägeln und Kugeln bestückt.

»Sind diese Instrumente echt?«

»Zum Teil, Nicht die Nägel.« Dino ging auf eine Peitsche zu und bog einen Nagel mit dem Daumen um. »Kunststoff, aber doch sehr gut nachgemacht.«

»In der Tat.«

»Wie gesagt, ich habe die Dinger für eine Foto-Session benötigt. Jetzt stehen sie nur herum.«

»Bis auf die Bank.«

»Ja, die wurde gestohlen, was ich mir noch immer nicht erklären kann, das müssen Sie mir glauben.«

»Sicher, ich habe nichts Gegenteiliges behauptet. John Sinclair berichtete mir auch von ihren Träumen. Sind die in der letzten Nacht zurückgekehrt?«

»Nein, das nicht.«

Suko hatte den Unterton in Dinos Stimme nicht überhört. »Aber da war doch was - oder?«

Er wand sich. »Ja und nein. Ich wollte schon in der Nacht mit Ihrem Kollegen darüber sprechen, bin jedoch nicht mehr dazu gekommen. Ja, es ist etwas gewesen, das ich mit einem Traum vergleichen kann, obwohl ich nicht geschlafen habe. Als der Mord passierte, hatte ich den Eindruck, keine Luft mehr zu bekommen. Ich war wie eingepackt in eine schwarze Wolke, ich habe gelitten, ich wußte, daß etwas Schreckliches geschah, aber ich konnte es nicht fassen und mich deshalb auch nicht verständlich machen. Später erfuhr ich dann, was geschehen war, und als ich die Folterbank sah, da war es ganz aus.«

»Kann ich mir vorstellen.«

»Mehr war dann nicht.«

Suko ging durch den Raum. Er suchte nach Spuren, vielleicht auch nach Blut, aber er sah nichts.

»Na, sind Sie zufrieden?« fragte Dino, als der Inspektor wieder zu ihm zurückkehrte.

»Nein. Sie müßten zufrieden sein.«

»Wieso ich?«

»Weil ich nichts gefunden habe, was Sie hätte in Schwierigkeiten bringen können.«

Dino verschlug es die Sprache. Er tippte gegen seine Brust. »Haben Sie mich denn verdächtigt?«

»Ich kann es nicht leugnen. Sie standen auf meiner Liste. Solange der Mörder nicht gefunden ist, sind alle verdächtigt, wie Sie sich vorstellen können.«

»Aber ich war es, der Ihren Kollegen alarmiert hat.«

Suko legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Man kann auch so täuschen«, sagte er.

»Die Logik kann ich nicht begreifen.«

»Das soll Ihnen egal sein.« Er lächelte. »Um eines aber möchte ich Sie noch bitten.«

»Ja…?«

»Keine Sorge, Sie brauchen nicht mißtrauisch zu sein. Geben Sie nur gut auf sich acht, und denken Sie daran, daß der Killer noch nicht verhaftet ist.«

Dino Kellerman nickte heftig. »Das halte ich mir immer vor Augen. Darauf können Sie sich verlassen.«

»Gut«, sagte Suko. »Das gleiche gilt natürlich für Ihre Verlobte. Dann werde ich jetzt gehen.« Er wollte den Rückweg einschlagen, aber Kellerman hielt ihn fest.

»Es ist nicht nötig, wenn Sie den langen Weg nehmen. Sie können das Haus auch hier verlassen. Es gibt einen zweiten Ausgang.«

»Gut, danke.«

Sie erreichten das Atelier. Von dort aus führte ein schmaler Flur auf eine dunkle Tür zu. »Das ist er…«

»Danke, ich schaffe es schon allein. Gehen Sie lieber zurück zu Ihrer Verlobten.«

»Mache ich. Und geben Sie Bescheid, wenn Sie den Killer gefunden haben?«

»Versprochen.«

Die Männer trennten sich und gingen in verschiedene Richtungen davon. Suko sah die Tür wie einen grauen Schatten im Mauerwerk. Er dachte über seinen Besuch bei Dino Kellerman nach und fragte sich, ob er sich gelohnt hatte.

Er wußte es nicht, denn hundertprozentig waren seine Bedenken noch nicht ausgeräumt worden.

Als er die Tür erreichte und seine Hand nach der Klinke ausstreckte, hörte er links von sich ein Geräusch.

Dort mündete ein weiterer Flur, und direkt an seinem Ende erklang das Zischen. Suko hörte es und sah auch die Wolke.

Sie sprühte ihm ins Gesicht, raubte ihm den Atem und dann die Besinnung.

Die Gestalt brauchte nicht mehr mit einer Stange zuzuschlagen, das Gas war stark genug gewesen.
Sie bückte sich nur noch und zerrte den Körper weg.
Von nun an hatten Kellerman und seine Verlobte einen Killer im Haus…

***

Ich war ziemlich durchgeschwitzt wieder im Büro eingetroffen, zugleich mit Glenda, die in einer nahen Eisdiele etwas getrunken hatte. Sie war sommerlich gekleidet. Die weit geschnittene Bluse strahlte in einem hellen Gelb, und auf dem dunklen Rock waren ebenfalls gelbe Sommerblumen zu erkennen.
»Ist Suko schon zurück?« fragte ich sie.
»Keine Ahnung.«
Ich ging ins Büro und fand es leer, worüber ich mich wunderte. Es war auch keine Nachricht für mich hinterlassen worden. Aus dem vorderen Raum hörte ich Glendas Stimme. »Willst du einen Kaffee?«
»Ja, danke.« Ich ließ mich hinter den Schreibtisch sinken und wischte mit einem Tuch über die Stirn. Daß Suko nicht auf mich wartete und auch nichts hinterlassen hatte, machte mich schon mißtrauisch. Sicherheitshalber ließ ich noch den Anrufbeantworter ablaufen. Er blieb stumm wie ein Mafioso beim Verhör.
Glenda Perkins brachte den Kaffee und ließ sich bei mir nieder. Mein Gesichtsausdruck gefiel ihr nicht. »Hast du Sorgen?«
»Ja, wegen Suko.«
»Seid ihr denn verabredet gewesen?«
Ich starrte in die Tasse und schüttelte den Kopf. »Nicht direkt. Der eine wollte dem anderen Bescheid geben.«
»Kann doch sein, daß er nichts erreicht hat.«
»Das will ich nicht glauben.«
»Warum nicht?«
»Er hätte so oder so angerufen.«
»Was willst du jetzt tun?«
»Erst einmal den Kaffee trinken.«
Nachdem ich das hinter mir hatte und prompt noch mehr schwitzte, stand mein Entschluß fest. »Ich werde hinfahren und nachschauen.«
»Aha und wohin?«
»Zu diesem Dino Kellerman«, sagte ich, stand auf, nahm meine Jacke und ging…

***

Sehr nachdenklich kehrte Dino wieder zu seiner Verlobten zurück. Sie saß auf der roten Couch in einer steifen Haltung, die ihm fremd vorkam, als wäre sie eine Besucherin. Lächelnd schaute sie dem Mann entgegen. »Na, ist der Mann weg?«

»Ja.«
»Komisch, ich habe ihn nicht gesehen.«
»Er hat auch den Seitenausgang genommen.« Dino setzte sich stöhnend neben Allie.
»Ach so.«
Dino nickte, schaute ins Leere, was Allie Carter überhaupt nicht gefiel. »He, was ist los mit dir? Was hast du? Auf einmal bist du still geworden.«
»Nicht ohne Grund.«
Allie stieß ihn an. »Hast du wieder deine Depressionen oder Träume? Das kann es doch nicht sein.«
»Nein, nein, mir geht es um etwas anderes. Ich bin sauer, weil sie mich noch immer unter Verdacht haben. Oder denkst du etwa, daß der Bulle gekommen ist, um uns einen guten Tag zu wünschen?«
»Sicher nicht. Aber ich kann die Polizei auch verstehen. Jeder ist für die verdächtig.«
Der Fotograf schüttelte den Kopf. Er war mit seinen Gedanken ganz woanders. »Wie der sich in der Requisitenkammer umgeschaut hat, das war schon komisch. Als suche er dort Leichen oder Leichenteile. Ich weiß nicht mal, ob er weg ist.«
»Wieso?«
»Dem traue ich durchaus zu, daß er sich in der Nähe versteckt hält und das Haus beobachtet.«
Allie leckte über ihre Lippen. »Meinst du?«
»Klar doch.«
Sie hob die Schultern und stand auf. »Das ist mir egal. Ich will meine Ruhe haben.« Sie ging einen Schritt von der Couch weg. Dino gelang es gerade noch, sie festzuhalten.
»Wo willst du denn hin?«
Allie drehte den Kopf. »Sei mir nicht böse, aber mir ist es in deiner Wohnung zu warm. Ich werde ins Bad gehen und eine Dusche nehmen. Ich muß mich einfach frisch machen.«
»Klar, das verstehe ich.«
»Dann bis gleich.« Ihre Hand rutschte aus Dinos Griff hervor. Lächelnd blickte er ihr nach. Allie verstand es phantastisch, sich zu bewegen. Ihr Gang war etwas Besonderes, wirkte aber trotzdem nicht aufgesetzt. An der Ecke zum breiten Flur drehte sich Allie noch einmal um und lächelte verheißungsvoll zurück.
»Ist was?«
Ihr Lächeln blieb. »Du kannst ja gleich nachkommen, wenn du Lust hast, Dino.«
»Mal sehen.«
»Tschau.« Sie hauchte ihm einen Kuß zu und verschwand. Er hörte noch, wie eine Tür zuschlug, dann war er allein.

Dino blieb sitzen. Er schaute in die Höhe und dachte daran, daß die Decke eigentlich viel zu hoch war. Die paßte zu einer Fabrik, aber nicht zu einer Wohnung. Im Sommer war es nicht weiter tragisch, im Winter allerdings mußte er zuviel heizen, um seine Wohnung warm zu bekommen.

Dann stand er auf.

Reckte sich, schüttelte den Kopf und ging langsam auf und ab. Das brauchte er einfach, denn nur so konnte er in eine kreative Phase hineingelangen. Jetzt brauchte er diese Kreativität einfach, denn er mußte darüber nachdenken, wie es weitergehen sollte.

Wohin trieb das Boot?

Er fuhr auf dem Fluß, doch die Strömung gefiel Dino Kellerman immer weniger. Er hatte den Eindruck, als würde sie sich gegen ihn stemmen und gegen ihn verschworen haben. Zahlreiche Strudel bildeten sich, viele Wirbel und Untiefen, die sein Boot packten und es herumzerrten. Was und wer hatte sich gegen ihn verschworen?

Er wußte es nicht, aber er dachte seltsamerweise wieder über seine Träume nach.

Sie waren schlimm und furchtbar gewesen. Die Träume hatten ihn in ihre Welt hineingezerrt, sie waren wie die Ankündigung eines langen Sterbens.

Er atmete tief durch und wunderte sich plötzlich, daß er sich an seiner Bilder-Galerie wiederfand.

Er ging weiter.

Studierte die Motive und mußte seiner Verlobten recht geben. Sie alle waren sehr düster, beinahe drohend, ein Spiegelbild seiner Alpträume. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er die Motive beinahe zwangsläufig gesucht hatte. Es war wie der Zug einer langen Leine gewesen, die ihn zu diesem Ziel geführt hatte.

Dunkelheit, Schatten, Nebel, kahle Bäume. Überhaupt keine freundliche Natur. Manche Motive wirkten verzerrt, als wären sie dabei zu zerfließen und hätten sich letztendlich gesträubt, auf ein Bild gebrannt zu werden.

Er drehte sich schnell weg.

Das Gefühl blieb.

Die Drohung, die dumpfe Vorahnung. Zwar stand er mit beiden Füßen auf dem Boden, dennoch glaubte er, wegzufliegen. Irgend etwas stimmte nicht mehr.

Dino zitterte plötzlich. Das lag an seinem plötzlichen Wissen oder an der Erkenntnis. Auf einmal wußte er Bescheid. Es waren wieder die finsteren Träume, die ihn überfielen, die schrecklichen Bilder, die ihn hinein in ihre Welt zogen.

Bilder oder Visionen des Schreckens. Er konnte sie nicht erklären, auch nicht identifizieren. Er dachte selbst auch nicht daran, es waren

die Bilder eines anderen und trotzdem die seinen.

Reinkarnation, schon einmal gelebt, aber etwas ist da falsch gelaufen. Es geriet nicht mehr in den normalen Rhythmus hinein, sondern hatte sich abgespalten.

Was war da passiert?

Dino beugte sich vor. Mit beiden Händen stützte er sich auf der knautschigen Rückenlehne der Couch ab. Hinter seinen Augen spürte er einen Druck. Sie brannten, obwohl es dafür keinen Grund gab. Etwas stimmte nicht mehr.

Er schloß die Augen.

Nichts verschwand. Im Gegenteil, es tauchten neue Gefühle und Strömungen auf, denen er nicht Herr werden konnte. Etwas spürte er ganz besonders stark. Es war der Tod und der Haß!

Beides gehörte zusammen. Er glaubte sogar, Blut zu riechen, und als er die Augen öffnete, da stellte er fest, daß er auf der Couch lag und nicht wußte, wie er dorthin gekommen war. Er hätte viel in seiner Wohnung sehen müssen, das wiederum war nicht der Fall, denn etwas anderes nahm ihm die Sicht.

Nebel…

Hier war kein Nebel, und er sah ihn trotzdem, obwohl er seine Augen geschlossen hielt.

Was wurde gespielt?

Aus dem Nebel schälte sich etwas hervor. Es war eine Gestalt, ein Wesen, das die Form eines Menschen aufwies. Und aus dem Nebel wehte ihm auch der süßliche und stickige Blutgeruch entgegen.

Träumte er? Schaute er hinein in die andere Zeit? Gelang ihm ein Blick in die Zukunft?

Er wollte sich davon lösen, das wiederum wurde ihm nicht gestattet. Der Dunst blieb, er schwebte vor ihm wie eine Insel, aus deren Mitte sich allerdings etwas hervorschälte.

Eine Person, eine Frau…

Er kannte sie, denn sie war groß, superblond, und er hatte schon sehr oft mit ihr zu tun gehabt. Sie saß zwar in einer fremden Umgebung, ihr Kopf aber war nach vorn gekippt, er lag mit dem Gesicht auf einer Tischplatte, wo eine rote Flüssigkeit einen regelrechten See gebildet hatte.

Einen Blutsee…

Etwas zuckte durch Dinos Hirn. Die Erkenntnis, daß er Evelyn Ascot in ihrem Blut gesehen hatte, traf ihn tief. Sie war tot, sie wollte ihm vielleicht einen letzten Gruß zuschicken, und sie war nicht die Killerin der anderen.

Mit dieser Erkenntnis zog es ihn wieder zurück in seinen normalen Zustand. Er lag noch immer auf der Couch. Dino hob einen Arm an und legte ihn auf die Lehne. Er griff mit den Fingern in den weichen

Stoff, um sich festklammern zu können. Den Halt brauchte er, so konnte er sich in die Höhe ziehen.

Dann saß er.

Schwitzte stark, sein Herz schlug schneller, in seinem Kopf herrschte ein dumpfes Gefühl vor, als würden sich dort mehrere Personen zugleich vereinen.

Darüber dachte er nach und warf den Gedanken nicht einmal zu weit fort. Auch zwei Personen sind mehrere Personen, und ihm kam wieder die Reinkarnationstheorie in den Sinn.

Bestehe ich denn aus zwei Personen? fragte er sich. Bin ich einmal der und einmal der?

Kalt rieselte es seinen Rücken hinab, als er sich damit beschäftigte. Angst durchschlich ihn, denn er war plötzlich der Meinung, daß er damit nicht mehr zurechtkam. Ihm wuchsen die Probleme einfach über den Kopf.

Evelyn Ascot war tot. Er wußte es. Ihre Leiche hatte er als traumatisches Erlebnis gesehen. Sie lag irgendwo mit dem Kopf in ihrem Blut, jemand hatte sie auf grausamste Art und Weise umgebracht.

Der Mörder war also noch frei.

Wer war dieser Killer?

Dino schauderte, als er an seine Träume und an das Gespräch mit John Sinclair dachte. Dieser Mann, dem er vertraute, hatte von einer gespaltenen Persönlichkeit gesprochen, und er hatte tatsächlich ihn damit gemeint.

Zwei in einem. Zwei Seelen in der Brust. Seelen, die auch andere Funktionen übernehmen konnten.

Die sich trennten und an verschiedenen Orten Taten begangen, wobei die eine Seele nicht wußte, was die andere gerade unternahm.

Quatsch, Unsinn, dachte er und strich mit seinen Handflächen durch das Gesicht. Wenn das alles hinkam, dann war er der Killer. Ausgerechnet er. Eine irrwitzige Folgerung, aber auch eine falsche?

Plötzlich dachte er daran, daß eigentlich nichts mehr unmöglich war in diesem Leben. Da brauchte er sich nur seine Träume vorzustellen, die so schlimm und auch real gewesen waren. Er hatte dabei das Gefühl gehabt, die Wirklichkeit zu erleben. Er hatte sich als Mörder gefühlt und dessen böse Strömungen in sich aufgenommen.

Da war er zu einem Tier geworden…

»Nein«, flüsterte er. »Um Himmels willen, nein. Soweit darf es nicht kommen. Das ist furchtbar, dann habe ich die Kontrolle über mich verloren, dann gibt es kein Zurück mehr. Dann bin ich in meiner eigenen Psychose gefangen.«

Dino Kellerman zitterte. So ganz ließ sich der Gedanke nicht vertreiben, und er dachte sogar noch weiter, indem er seine Verlobte

mit einbezog. Wenn alles stimmte, was er sich zurechtgelegt hatte, mußte sie ja schreckliche Angst haben, denn Allie lebte ja mit ihm zusammen. Wenn er der Täter war und seinen Trieb nicht kontrollieren konnte, befand sich Allie dann nicht in Lebensgefahr?

Daran wollte er nicht denken, aber er konnte sich von dem Gedanken auch nicht lösen. Als die alte Schelle ertönte, wurde er wie aus einem bösen Traum gerissen und in die Realität geschleudert.

Da kam jemand!

Der Fotograf konnte sich nicht daran erinnern, eine Einladung ausgesprochen zu haben. Er wußte auch nicht, warum er aufstand und zur Tür ging. Es wäre doch am besten gewesen, den anderen klingeln zu lassen und einfach so tun, als wäre er nicht da.

Trotzdem ging er weiter. Erreichte die Tür, blieb vor ihr stehen und holte zunächst einmal tief Luft.

Dann öffnete er.

Sein Gesicht verwandelte sich in ein erstauntes Etwas. »Sie sind es, Mr. Sinclair…?«

***

»Ja, ich bin es«, erwiderte ich lächelnd und schaute mein Gegenüber dabei prüfend an.

Schon in den ersten Sekunden wußte ich Bescheid. Vor mir stand ein Mensch, der litt oder gelitten hatte. Die Qualen zeichneten sich auf seinem schweißnassen Gesicht ab, und auch sein T-Shirt klebte an bestimmten Stellen auf seinem Körper.

Ich dachte daran, daß ich Sukos Wagen in der Nähe gesehen hatte, also mußte er noch hier sein.

»Ehm… was… was kann ich für Sie tun?«

»Mich hereinbitten.«

Er stutzte, dann lachte er unecht und entschuldigte sich für sein Verhalten. »Manchmal bin ich etwas unaufmerksam. Aber bitte, kommen Sie doch herein.«

»Danke.«

Als er mir den Weg freigegeben hatte, betrat ich dieses ehemalige Fabrikgebäude, in dem Dino Kellerman jetzt arbeitete und wohnte. Die hohe Decke, die helldunklen Wände, die Fotografien, die Bilder in schmalen Rahmen, Titelseiten von Magazinen unter Glas, all das nahm ich wahr, als er mich in einen großen Raum führte, dessen Mittelpunkt von einer roten Couch beherrscht wurde.

»Bitte, nehmen Sie Platz.«

Ich schaute mich um. Ein unaufgeräumter Schreibtisch, einige Rollschränke, ein paar Sitzgelegenheiten, ein hohes Regal und zwei schwarze Standscheinwerfer bildeten das Mobiliar. Auf dem Boden stapelten sich Zeitungen und Magazine. Es war zu sehen, daß hier ein

kreativer Mensch seine Heimat gefunden hatte.
Aber auch ein Killer?
Meine Zweifel an Dinos Unschuld waren gewachsen, und das hing auch mit Sukos Verschwinden zusammen. Ich konnte mir einfach nicht erklären, weshalb er mir hatte keine Nachricht zukommen lassen. Doch, erklären schon. Wahrscheinlich war er nicht in der Lage gewesen, aber das würde sich noch herausstellen.
Bevor ich Dino Kellerman auf dieses Thema ansprechen konnte, fing er selbst damit an. »Ich weiß nicht, was los ist, aber ich scheine auf die Polizei wie ein Magnet zu wirken.«
»Wieso?«
»Vor kurzem war noch Ihr Kollege, der Inspektor, hier, und jetzt sind Sie gekommen.«
Mit dieser Erklärung hatte es Kellerman tatsächlich geschafft, mich zu verunsichern. »Moment mal«, sagte ich, »und alles der Reihe nach, bitte. Mein Kollege Suko war hier?«
»Klar, er sprach auch von Ihnen.«
»Und jetzt ist er weg?«
Der Fotograf nickte.
»Wie lange schon?«
»Keine Ahnung, ich habe nicht auf die Uhr gesehen.« Er überlegte und rieb seine Nase. »Zwanzig Minuten vielleicht? Kann auch eine halbe Stunde gewesen sein. Aber wieso fragen Sie? Ist da etwas passiert?«
Ich schaute ihn an. »Nein, nein, im Prinzip nicht. Ich mußte nur gerade an etwas denken.«
»Darf ich es wissen?«
»Sicher, Dino. Sie haben gesagt, daß Sie mein Kollege verlassen hat.«
»Was auch stimmt!« bestätigte er.
»Das glaube ich Ihnen sogar. Ich frage mich nur, wie es dann kommt, daß ich seinen Wagen noch hier in der Nähe habe parken sehen?«
Kellerman schwieg. Er war, wie man so sagt, ziemlich von der Rolle. »Tja, das verstehe ich nicht, aber zu mißtrauisch sollten Sie nicht sein. Hier in der Nähe gibt es einige Lokale, die recht nett sind. Das Wetter ist heiß. Es kann doch sein, daß er einen zur Brust genommen hat. Polizisten sind schließlich auch Menschen.«
»Wem sagen Sie das! Daran glaube ich zwar nicht so recht, aber lassen wir meinen Kollegen mal außen vor und kommen wir zu Ihnen, Dino. Wie geht es Ihnen?«
Mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet und fand auch nicht so schnell eine Antwort. Er hob die Schultern, blinzelte mit den- Augen, schluckte einige Male, bevor er zur Seite blickte und dann eine ehrliche Antwort gab. »Nicht besonders, Mr. Sinclair. Wenn Sie es genau wissen wollen, es geht mir schlecht.«

»Weshalb?«
»Darf ich Sie was fragen?« flüsterte er. Ich sah, daß er wieder mit einem Schweißausbruch zu kämpfen hatte.
»Bitte.«
»Was ist mit Evelyn Ascot passiert?«
In mir schlugen die Glocken Alarm.
»Sie ist tot!«
Für einen Moment schloß Dino Kellerman die Augen. Er schwankte auch leicht, fing sich wieder und nickte. »Das habe ich mir gedacht. Ich wollte es nur bestätigt bekommen.«
»Wieso haben Sie es sich denken können?«
»Das ist ganz einfach und trotzdem ziemlich kompliziert, Mr. Sinclair. Ich hatte kurz vor Ihrem Erscheinen wieder diesen Anfall. Ich… ich war einfach nicht mehr in der Lage, nur ich selbst zu sein. Ich sah wieder mit den Augen eines anderen, und ich geriet dabei in eine Klemme.« Er holte tief Luft. »Ich sah sie in ihrem Blut liegen. Ja, ich hatte eine Vision. Mir war, als würde mir jemand den Schrecken der Vergangenheit zutragen.« Er faßte nach meinem Arm. »Ist das nicht schlimm?«
Ich hob die Schultern. »Zumindest ist es ungewöhnlich, Dino, da haben Sie recht.«
»Und es stimmt«, murmelte er. »Ich habe also durch die Augen des anderen die Wahrheit gesehen.«
»Exakt.«
Er hustete und ließ sich auf die Couch fallen, wo er ins Leere schaute. »Was ist nur los mit mir, Mr. Sinclair? Was, zum Teufel, ist mit mir geschehen? In welch eine Klemme bin ich da hineingeraten? Ich komme mir vor, als würde ich in einer seelischen Zange stecken, als wäre ich ein Spielball fremder Mächte. Wissen Sie, was ich schon gedacht habe?« Er lachte auf und schüttelte dabei den Kopf. »Ich habe schon gedacht, daß ich derjenige gewesen bin, der die vier Menschen getötet hat. Ja, ich bin der Mörder, aber ich bin es auch, ohne es zu wissen.«
»Das kann ich verstehen.«
Er blickte zu mir hoch. »Dann haben Sie möglicherweise auch so etwas angenommen?«
»Sie sind auch für mich ein Verdächtiger?«
Er lächelte zuckend. »Nein, Mr. Sinclair, nein, ich habe sie nicht getötet, denn ich bin die ganze Zeit über hier gewesen. Dafür gibt es eine Zeugin, Allie nämlich.«
»Oh, sie habe ich vermißt. Ist sie bei Ihnen?«
»Ja, im Bad. Ich könnte sie holen und…«
»Sie wird bestimmt gleich kommen, nehme ich an.«
»Das ist richtig.« Er stand wieder auf und begann mit einer

Wanderung. Dabei sprach er vor sich hin, die meisten Worte verstand ich nicht, bis er sagte: »Wenn ich nicht der Mörder bin, Mr. Sinclair, wer könnte es dann sein?«

»Das habe ich noch nicht herausgefunden. Die Hauptverdächtige starb leider, so tappe ich wieder im dunkeln. Nur bereitete mir das Verschwinden meines Kollegen Sorgen. Er war bei Ihnen und hat das Haus wieder verlassen.«

»So ist es. Zwar durch einen Seiteneingang, aber er ist wohl gegangen. Was sollte er auch hier?«

Ich stolperte über ein Wort in seiner Antwort. »Sie sagten, *wohl* gegangen.«

»Stimmt.«

»Können Sie mir das erklären?«

»Nun ja, ich habe ihn zur Tür gebracht. Das heißt, ich habe ihm noch gezeigt, daß er über den Flur ins Freie gelangt…«

»Sie haben ihn aber nicht bis vor die Tür gebracht, Dino?«

»Richtig.«

»Er könnte sich also theoretisch noch hier irgendwo in ihrer großen Wohnung aufhalten?«

Dino winkte ab. »Wenn Sie das so spitzfindig sehen, dann haben Sie recht. Ja, das könnte er. Aber welchen Grund wollte er denn gehabt haben, sich hier zu verstecken?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, nur möchte ich eben keine Möglichkeit außer acht lassen.«

»Ich habe damit nichts zu tun.«

»Und Ihre Verlobte?«

»Quatsch. Was sollte denn Allie damit anfangen? Nein, das ist alles Blödsinn!«

»Dann sollten wir uns noch auf eine dritte Person einrichten, Dino.«

Es dauerte eine Weile, bis er meine Bemerkung begriffen hatte. Als es jedoch soweit war, wurde er blaß und bekam eine Gänsehaut. »Nein, Sinclair, nein, das glauben Sie doch nicht im Ernst. Diese dritte Person würde bedeuten, daß wir es mit dem Mörder zu tun haben. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, richtig.«

Dino sah aus, als wollte er sich die Haare raufen. »Verdammt, was machen wir denn jetzt?«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich in Ihrer Wohnung und im Atelier umschaue?«

»Überhaupt nicht. Da bin ich beruhigt. Nur möchte ich gern mit Ihnen gehen.«

»Das versteht sich.«

Ich überließ Dino die Führung, den ich mit meinen letzten Überlegungen doch ziemlich geschockt hatte. Zugleich hatte ich das

Gefühl, der Lösung dieses makabren Mordfalls immer näher zu kommen. Alles verdichtete sich um mich herum. Mit Dino Kellerman hatte es begonnen, würde es auch mit ihm enden?

Welche Rolle spielte er überhaupt? Wenn er eine gespaltene Persönlichkeit war, dann konnte ich ihm die Taten - vorausgesetzt, er hatte sie begangen - nicht einmal vorwerfen.

Aber sah so ein Mörder aus?

Er ging vor mir her, leicht gebückt, immer wieder den Kopf schüttelnd. Für ihn schien die Welt allmählich zusammenzubrechen. Und ich erlebte, wie groß seine Wohnstatt tatsächlich war. In ihr und dem Atelier hätten mehrere Personen Platz gehabt, hinzu kam der lange Gang, der nie hell werden konnte, weil das Licht der Deckenleuchte einfach zu schwach war. So blieb er für mich ein düsterer Tunnel, an dessen linker Seite auch die Räume der Dunkelkammer lagen.

Sie durchsuchten wir.

Die Dunkelkammer setzte sich insgesamt aus drei Räumen zusammen. Wobei alle drei ineinander übergingen und nur durch leichte Türen getrennt waren.

Rötliches Licht glitt über die Wände und gab ihnen einen blutigen Schein. Dino ging es nicht gut. Er stand geduckt da, als erwarte er jeden Moment den Angriff des Mörders. Seine Augen waren weit geöffnet, ein Schauer nach dem anderen lief über seinen Körper hinweg, und ich ließ ihn bei meiner Durchsuchung auch nicht aus den Augen. Ich schaute mir die Räume sehr genau an, entdeckte viel technischen Kram, der zur Ausrüstung eines Fotografen gehörte, aber ich fand keinen Hinweis auf den vierfachen Mörder.

»Nichts«, sagte auch Dino. »Es ist alles normal. Es hat sich hier nichts verändert.«

Ich mußte ihm glauben. »Da wäre aber noch etwas«, sagte ich. »Bisher habe ich Allie nicht gesehen.«

Er wollte sich gerade umdrehen, erstarrte aber mitten in der Bewegung. »Mein Gott, an sie habe ich ja gar nicht gedacht.« Er schlug sich auf den Mund, senkte die Hand wieder und flüsterte: »Sie ist noch immer unter der Dusche.«

Ich runzelte die Stirn. »Ziemlich lange, finden Sie nicht auch, Dino?«

»Ja, Sie… Sie haben recht. Wenn ihr nun etwas passiert ist. Ich denke an den Killer und…«

»Wo ist das Bad?«

»Kommen Sie, ich zeige es Ihnen.«

Er hatte es plötzlich eilig und rannte los. Ich blieb ihm auf den Fersen. Fast den ganzen Weg ging es zurück, und vor einer hellgrün angestrichenen Tür blieb er stehen.

Er klopfte nicht, er riß sie auf.

Das Bad war leer!
Keine Spur von Allie Carter!

***

Suko erwachte, wollte sich bewegen und konnte es nicht. Es war furchtbar, denn er stellte sofort fest, was man mit ihm gemacht hatte, obwohl ihn die Finsternis umgab.

Seine Beine waren gestreckt worden, die Arme ebenfalls. Hand- und Fußknöchel waren von harten Stricken umwickelt worden, und er konnte sich nicht mehr rühren.

Eine Streckbank, ein altes Folterinstrument, dachte er und erinnerte sich wieder an den Blick, den er in die Requisitenkammer geworfen hatte. Einige Geräte waren leider echt gewesen, hatte man ihm gesagt. Und dazu zählte auch die Streckbank.

Sein Kopf schien mit Pudding gefüllt zu sein, der an verschiedenen Stellen Schmerzen ausstrahlte.

Um ihn mundtot zu machen, war ihm ein Knebel in den Mund gesteckt worden, der schmeckte, als wäre er mit irgendeiner Farbe oder einem Lösungsmittel in Berührung gekommen.

Und dieser Knebel hielt. Als Suko versuchte, ihn mit der Zunge nach vorn zu stoßen, erzielte er keinen Erfolg.

Alles war perfekt. Wer immer ihn überwältigt hatte, dieser Jemand hatte hervorragende Arbeit geleistet, leider zu meinen Ungunsten, dachte Suko.

Hier kam er aus eigener Kraft kaum weg. Man hatte zwar seinen Körper binden können, die Gedanken allerdings nicht, und deshalb fing er an zu überlegen.

Er hatte gehen wollen und die Tür bereits vor sich gesehen, als es ihn erwischte. Ein Schlag, brutal, schnell und knallhart. Ohne Vorwarnung. Den Schläger selbst hatte er nicht gesehen, weil einfach alles zu schnell gegangen war. Er konnte sich aber vorstellen, daß es Dino Kellerman gewesen war.

Der hätte nur ein paar Schritte zurückschleichen müssen, um ihn zu erwischen.

Dann waren für ihn die Lichter ausgegangen. Aufgewacht war Suko erst auf dieser Streckbank.

Kam er aus eigener Kraft von diesem Folterinstrument weg? Das war die große Frage.

Er startete den Versuch bei den Armen. Die Schmerzen in seinem Kopf ignorierte er, nur gelang es ihm nicht, die Arme anzuziehen. Sie waren so straff nach hinten gezerrt worden wie eben möglich, und Suko erinnerte sich daran, daß sich über seinem Kopf eine Rolle mit einem Drehschwengel befand.

Wenn er bewegt wurde, konnten die Seile noch straffer gezogen

werden. So weit, bis Sehnen rissen oder selbst Knochen aus ihrem Verbund gelöst wurden. Der Mensch auf der Streckbank erlebte dabei Schmerzen, die kaum vorstellbar waren. Er mußte sich vorkommen, als hätte man ihn bei lebendigem Leibe zerrissen.

Sosehr sich Suko auch anstrengte, dieser Falle zu entrinnen, es hatte keinen Sinn. Wer immer die Streckbank bedient hatte, er war ein Meister seines Fachs gewesen.

Natürlich fragte sich Suko, was man mit ihm vorhatte? Wenn er an den vierfachen Mörder dachte, dann gab es einfach keine andere Möglichkeit, als ihn zu töten, sonst wäre sich dieser Mensch selbst untreu geworden.

Und er konnte sich auch vorstellen, daß ihn der Mörder nicht stundenlang auf der Streckbank liegen lassen würde. Er mußte damit rechnen, daß Sukos Kollegen damit begannen, über seinen Verbleib nachzuforschen.

Als schlimm empfand er auch, daß er durch den Mund keine Luft holen konnte. Der Knebel steckte zu tief und auch zu fest, und der widerliche Geschmack hatte sich bis weit in die Kehle des Inspektors hineingedrängt. Er ekelte sich davor und hatte immer wieder Mühe, ein hartes Würgen zu unterdrücken.

Dann passierte es.

Die Tür bewegte sich.

Suko hörte das leise Geräusch und entdeckte auch den grauen Spalt, als dämmriges Licht in die Dunkelheit hineinfiel. Er schaute in Richtung Tür und konnte trotzdem nicht sehen, wer die Requisitenkammer betreten hatte.

Die Gestalt hatte sich klein gemacht, sehr tief geduckt, und sie drückte die Tür wieder zu, als sie sich im Raum aufhielt.

Stille…

Nur sekundenlang, dann schnaufte Suko durch die Nase, und er hörte auch das Atmen der anderen Person.

Sehr genau merkte er, daß sie sich noch tiefer aufhielt als er. Sie mußte irgendwo auf dem Boden hocken wie ein sprungbereites Tier, das im nächsten Augenblick angreifen würde.

Und er war das Opfer…

Suko wartete. Er gehörte zu den Menschen, die nicht so leicht die Kontrolle über sich verloren, aber diese Situation zerrte auch an seinen Nerven. Der Schweiß drang ihm aus unzähligen Poren, bedeckte sein Gesicht und rann auch auf die Augen zu, denn die Brauen schafften es nicht, ihn aufzuhalten.

Die Person kam näher.

Dabei stand sie kaum auf. Er hörte, wie sie sich auf allen vieren über den Boden bewegte. Ein schleifendes Anschleichen an die Streckbank, um dort zuschlagen zu können.

Suko spürte, wie sie näher kam. Roch er sie auch? Ja, es war der andere Geruch, der ihm da entgegenströmte. Er war ihm fremd, Suko konnte ihn nicht einordnen, und dann merkte er, daß der Mörder sein Ziel erreicht hatte.

Er drückte sich hoch.

Hände erwischten den starren Körper des Inspektors. Er spürte den Druck sehr deutlich, denn diese Hände bewegten sich über seinen Körper hinweg, als wollten sie ihn genau abtasten, um herauszufinden, wo er am besten getötet werden konnte.

Kalt war es Suko.

Keine äußerliche Kälte, denn diese hier kam von innen. Sie war wie das blanke Eis, das sich durch seine Adern drückte und alles ändere lähmte.

Die Hände erreichten seine Brust. Mit gespreizten Fingern blieben sie liegen.

Sekunden vergingen.

Dann verschwand der Druck.

Einen Moment später hörte Suko ein gefährliches Schleifen. Für ihn jedenfalls gefährlich.

Und dann die Stimme, die so seltsam klang, so verändert, so künstlich, schrill und gleichzeitig drohend, und dabei auf irgendeine Art und Weise schaurig neutral.

In diesem Augenblick war dem Inspektor richtig klar, daß er den direkten Kontakt zum Killer gefunden hatte. Der war zu ihm gekrochen, um ihn zu vernichten.

»Böse bist du… du bist böse… ein widerlich böser Mensch. Ich mag keine bösen Menschen. Ich habe sie noch nie gemocht. Alle bösen Menschen müssen getötet werden. Mich hat man auch getötet. Aber ich war nicht böse. Sie haben nur gedacht, ich sei böse…« Die Stimme überschlug sich, wurde zu einem Flüstern und Zwitschern, wobei die schrillen Klänge wieder überwogen.

Suko konnte sich nicht rühren. Er hatte sich voll und ganz auf die Worte konzentriert und jedes einzelne verstanden. Es war eine Message, eine Botschaft gewesen, indirekt gesprochen, doch damit war gleichzeitig sein Tod gemeint.

Begriffen hatte er diese Botschaft nicht. Sie war einfach zu wirr gewesen.

Aber er begriff das andere, das folgte. Etwas schrammte über seine Brust hinweg. Es war spitz und sehr scharf. Obwohl Suko es nicht sah, wußte er, daß eine Messerklinge von der Brust aus in Richtung Kehle unterwegs war.

»Böse bist du… sehr… sehr böse. Deshalb sollst du sterben. Du mußt einfach getötet werden, du bist… ja, du bist…« Die Stimme verstummte, denn die Klinge hatte ihr Ziel erreicht.

Sukos Kehle…

Der Inspektor versteifte noch mehr. Man hatte ihm jegliche Chance genommen. Er konnte nicht einmal sprechen und um Hilfe schreien. Er würde hier grausam sterben und an seinem eigenen Blut ersticken.

Furchtbar…

»Böse Menschen müssen tot sein…«

Da wußte Suko, daß er mit seinem Dasein abschließen konnte…

***

Vor mir betrat Dino Kellerman das Bad. »Ich verstehe es nicht«, sagte er, blieb stehen, stemmte die Hände in die Hüften und schaute sich kopfschüttelnd um. »Allie hat mir gesagt, daß sie eine Dusche nehmen will, aber das hat sie nicht. Die Duschwanne ist trocken, also unbenutzt. Oder sehen Sie etwas, Mr. Sinclair?«

»Nein, das nicht.« In meinem Magen spürte ich das gewisse Kribbeln, als hätte ich ein halbes Dutzend Hummeln verschluckt. Die Umgebung kam mir plötzlich überscharf vor, beinahe wie mit einem dünnen Farbstift gezeichnet. Das war genau der Moment, wo sich alles ändern konnte, wo ich nur zuzugreifen brauchte, um den Fall zu lösen.

Noch griff ich ins Leere…

Dino Kellerman drehte sich wieder. Er hob die Schultern. »Sinclair, sagen Sie was - bitte.« In seinen Augen flackerte es. Wahrscheinlich brachte ihn die Sorge um seine Verlobte fast um.

Meine Gedanken allerdings bewegten sich in eine andere Richtung. Davon erzählte ich Kellerman nichts.

»Bitte, Mr. Sinclair…«

Er wußte nicht mehr weiter, ich nickte und fragte ihn dann: »Haben Sie einen Keller hier?«

»Nein.«

»Kommen wir noch mal auf die Durchsuchung der Räume zurück. Was habe ich noch nicht gesehen?«

»Das Schlafzimmer.«

»Noch etwas?«

Er runzelte die Stirn. »Ach ja, da wäre dann noch die Requisitenkammer, wo auch die Todesbank gestanden hat.«

»Finde ich da noch weitere Folterinstrumente?«

»Klar. Ihr Kollege hat sie gesehen.«

Nach dieser Antwort spürte ich einen Stich in der Brust. Ich konnte es mir auch nicht erklären, aber die Requisitenkammer des Fotografen war für mich plötzlich wichtig geworden. »Wo ist sie?«

»Hinten. Sie meinen doch die Kammer…?«

»Sicher.«

Dino huschte an mir vorbei. Er hatte es ebenfalls sehr eilig, was mir entgegenkam. Wir eilten wieder durch den langen Gang neben den

Räumen der Dunkelkammer, erreichten einen weiteren Flur, der zu einem Seitenausgang führte.

»Da ist Ihr Freund verschwunden, Sir.«

»Mal sehen.«

»Und dort ist die Kammer.« Er drehte sich und deutete auf eine Tür, die nur schwach zu sehen war.

Drei Schritte brauchte ich, um sie zu erreichen. Ich riß sie nicht auf, sondern legte zuerst mein Ohr an das Holz, um herauszufinden, ob sich hinter der Tür etwas tat.

Es blieb ruhig…

»Da ist wohl niemand«, flüsterte Dino.

Ich war anderer Meinung, denn ich glaubte auch, ein schrilles Geräusch gehört zu haben.

In den folgenden Sekunden gingen meine Bewegungen ineinander über. Sie waren fließend und tausendmal geübt. Ich zog die Beretta und die Lampe gleichzeitig.

In der linken Hand hielt ich die Lampe. Ich öffnete die Tür, die nicht verschlossen war. Ich schaltete die Bleistiftleuchte ein. Ein gnadenlos harter Strahl zerschnitt die tiefe Finsternis.

Er riß eine Szene hervor, die mich schockte.

Auf der Streckbank lag Suko. Über ihn beugte sich eine Gestalt, deren Finger der rechten Hand den Griff eines Messers umklammert hielt. Die Klinge lag verdammt nah an der Kehle des geknebelten Suko.

Das Licht prallte in das Gesicht.

Die Gestalt drehte sich. Dino Kellerman und ich wußten, daß wir den Täter jetzt erkannt hatten.

Es war kein Täter, es war eine Täterin.

Und sie hieß Allie Carter!

***

Auch Kellerman hatte sie erkannt und alles innerhalb einer winzigen Sekunde begriffen.

Er schrie gellend auf!

Es mußte furchtbar für ihn sein, aber ich konnte mich um ihn nicht kümmern, denn Allie war wichtiger.

Sie hatte mich gesehen, und sie starrte mich aus Augen an, in denen der Irrsinn flackerte.

Plötzlich schnellte sie von Suko weg. Genau das hatte ich gewollt. Sie hatte sich ein neues Ziel ausgesucht, nämlich mich. Sie hetzte auf mich zu, den rechten Arm hatte sie in die Höhe gerissen, die Messerklinge schimmerte wie Eis im Licht meiner Lampe, und ich sah auch das verzerrte, wachsbleiche, maskenhafte Gesicht, das wie gepudert wirkte und einer anderen Person zu gehören schien.

Diese junge Frau war vom Wahnsinn oder den Kräften des Bösen

umkrallt, und sie hatte sich in eine kreischende Furie verwandelt, als sie das Messer mit der langen Klinge in meine Brust rammen wollte.

Mein Schlag erwischte sie zuerst. Ich hatte ihn mit der Waffe geführt und von der Seite her ihre Arme erwischt, noch bevor die Klinge nach unten rasen konnte.

Der Stich fehlte, und Allie Carter geriet ins Taumeln. Fast wäre sie über ihre eigenen Beine gestolpert. Im letzten Augenblick konnte sie sich noch fangen und blieb auf den Füßen. Sie drehte sich wie ein Kreisel, den rechten Arm mit dem Messer stets vorgestreckt.

Natürlich hätte ich sie mit einer Kugel außer Gefecht setzen können, das aber wollte ich nicht, denn ich mußte einfach mehr über die Hintergründe dieses Falls erfahren.

An der Tür hielt sich noch immer Dino Kellerman auf. Ich hörte ihn weinen. Für diesen Mann war eine Welt zusammengebrochen. Der Schock des endgültigen Wissens mußte fürchterlich sein.

Die dunkelhaarige Allie hatte sich in eine regelrechte Furie verwandelt. Sie kreischte, sie drehte sich, der Speichel rann aus ihrem Mund, und mein rechter Fuß bewegte sich auf einen Hocker zu, der in ihrer Nähe stand.

Plötzlich stoppte sie.

Sah mich.

Schrie!

Ich schleuderte den Hocker mit dem Fuß hoch und wirbelte ihn haargenau in den plötzlichen Sprung der Allyson Carter hinein. Ausweichen konnte sie nicht mehr. Der Gegenstand erwischte ihren Körper, aber auch ihren Kopf. Sie torkelte zur Seite. Blut strömte aus der Nase. Dann warf sie ein Regal um und prallte vor die nachgemachte Eiserne Jungfrau, die ins Wanken geriet.

Zusätzlich klammerte sich Allie noch an diesem Instrument fest, vergaß ihr Messer und vergaß mich.

Ich vergaß sie nicht.

Ein Griff, eine Drehung. Sie schrie schrecklich auf, als der Schmerz ihren rechten Arm durchtoste.

Aber ich hatte erreicht, was ich wollte. Das Messer war ihr entfallen, und ich trat es weg.

Dann führte ich sie ab. Als ich in Höhe der Tür war, sprach ich Dino an. »Kümmern Sie sich bitte um meinen Kollegen. Ich erwarte euch im Wohnraum…«

***

Allie Carter hockte auf einem Stuhl. Sie trug Handschellen und hielt den Kopf gesenkt. Ich hatte mich ebenfalls auf einen Stuhl gehockt, während Dino ihr auf der Couch gegenübersaß, immer wieder den Kopf schüttelte und sie nicht anschauen konnte.

Mein Freund Suko trank Wasser aus der Flasche. Er wollte zumindest einen Teil des Knebelgeschmacks aus seinem Rachen wegspülen. Auch er blickte die Mörderin an, die bisher kein Wort von sich gegeben, sondern nur tief und stöhnend geatmet hatte. Wir konnten auch ihr Gesicht nicht sehen. Durch den gesenkten Kopf waren die dunklen Haare wie ein Vorhang nach unten gefallen.

Dino meldete sich als erster. Er wischte zunächst die Tränen aus den Augen und nickte. Was er damit meinte, erklärte er sofort. »Ich glaube, ich weiß jetzt Bescheid. Ja, ich kann es spüren…«

»Was können Sie spüren?« fragte ich.

»Ihn!«

»Wen bitte?« fragte Suko und runzelte die Stirn.

»Ihn oder es«, gab er leise zurück. Dann deutete er auf seine Verlobte. »Er steckt in ihr, das merke ich sehr genau. Er ist in sie hineingefahren, er ist ich, denn ich spüre, daß ich mehr über sie weiß als Sie beide zusammen.«

»Können Sie das genauer erklären?« fragte ich auffordernd.

Dino ließ sich Zeit. Sein Haar war zusammengefallen und fettig geworden. Er fuhr mit den schweißfeuchten Händen darüber hinweg. »Wie in meinen Träumen«, sagte er leise. »Es ist genau wie in meinen Träumen. Ich finde es verrückt, ich…«

»Was ist wie in Ihren Träumen.«

»Sie ist ich, ich bin sie. Wir sind… wir sind eine Gemeinschaft. O Himmel, ich spüre, was in ihr vorgeht. Ihre Gedanken sind so klar. Sie… sie kommen mir als Strömungen entgegen. Ich kann sie sehr leicht aufnehmen, ja, das kann ich.«

»Was spüren Sie?«

Dino Kellerman fuhr mit seinen Händen fahrig auf und nieder. »Es ist so schwer zu erklären. Es geht ihr schlecht. Sie hat verloren, aber sie sagt sich, daß viele böse sind. Es gibt noch viele böse Menschen, die den Tod verdient haben.«

»Wen?«

»Viele. Alle, die ihr Böses wollten, die sie nur mal schief angesehen haben. Sie will sich rächen nein, nicht Allie will sich rächen, das andere in ihr will sich rächen.«

»Wer ist das andere?« fragte Suko.

Dino Kellerman schaute ihn an. »Ich!« schrie er plötzlich und sprang in die Höhe. »Ich bin das andere…«

***

Da kamen wir nicht mehr mit. Auch wir waren sprungbereit und würden Dino vor irgendwelchen Dummheiten bewahren, aber er blieb zunächst vor der Couch stehen. Laut atmete er, und immer wieder öffnete er den Mund weit, um Luft zu holen.

»Sie sind es?« fragte ich nach einer Weile.
Er hörte mich nicht.
Ich wiederholte meine Worte.
Er blieb stehen und nickte. Nur zögernd krochen anschließend die Worte aus seinem Mund. »Ja, ich bin es, ich stecke in ihr. Es ist mein Ich, aber ein Ich, das ich längst vergessen hatte, das schon einmal getötet worden ist.«
»Inwiefern?«
»Mein Geist aus dem ersten Leben!« hauchte er. »Er hat sich befreit. Sie haben mich damals umgebracht, weil ich alle bösen Leute töten mußte. Dann erwischte es mich, aber ich bin zurückgekehrt. Ich bin jetzt - nein, ich bin nicht in mir, ich stecke in Allyson!« Er wurde totenbleich, trat zitternd den einen Schritt wieder zurück und ließ sich auf die rote Couch fallen. »Ja, deshalb habe ich das alles sehen können. Mein Geist steckt in ihr. Ich fühle mit der Mörderin, ich fühle mit mir selbst. Gütiger Himmel, ich bin völlig durcheinander. Ich habe mich wiederentdeckt, doch in einem falschen Körper…«
Wir hatten beileibe keinen Grund, an seinen Worten zu zweifeln, weil wir selbst sehr genau wußten, daß es diese und ähnliche Dinge gab. Denn auch ich hatte schon mehrmals gelebt und war wiedergeboren worden. Nur war bei Dino einiges verkehrt gelaufen, und das hatte uns leider vier schreckliche Morde beschert.
Nach ungefähr einer Minute des Schweigens wandte ich mich an den Fotografen. »Was spüren Sie denn, Dino? Was geht hier eigentlich vor? Können Sie das sagen?«
»In ihr?«
»Ja, nur in ihr.«
Er verzog die Lippen. »Da komme ich nicht mit. Es ist alles so anders in ihr. Der andere will nicht aufgeben. Er hat sie ganz, er sucht das Böse…«
»War er denn so böse?«
Dino nickte.
»Was hat er damals getan, bevor man ihn tötete?«
»Er hat gemordet. Er hat viele Menschen vom Leben in den Tod befördert. Er war ein Rächer, er war wahnsinnig.«
»Wann war es?«
»Das ist lange her. Viele Jahre… es gab noch keine Autos…«
Suko sprach mich an. »Wir müssen versuchen, diesen Geist aus der Frau hervorzulocken, ihn auszutreiben, eine Art Exorzismus anwenden. Oder willst du sie so einsperren?«
»Ich weiß es nicht.«
»Da!« rief Dino. »Da…«
Er hatte damit seine Verlobte gemeint. Die regte sich plötzlich. Sehr langsam hob sie den Kopf und zeigte uns ihr Gesicht, in das wir aus

geringer Entfernung hineinschauen konnten und deshalb auch jede kleine Falte sahen.

Es hatte sich trotzdem verändert. Das andere stand in ihren Augen zu lesen.

Es waren nicht mehr Allies Augen. Es waren die Augen einer fremden Person, die längst nicht mehr lebte, deren Körper verfault war, wobei sich der Geist jedoch einen anderen Weg gesucht hatte und in diesen fremden Körper hineingefahren war.

Dino wußte das auch. Er bekam Angst. Unter dem gnadenlosen und anderen Blick duckte er sich zusammen, und er sah aus, als wollte er sich in die Rückenpolster der Couch hineindrücken, um sich dort für immer zu verstecken.

Er berichtete uns nicht, was in ihm vorging, wahrscheinlich jedoch fühlte er das gleiche wie Allie.

»Die Träume… die bösen Träume… sie kehren wieder zurück. Ich… ich merke es genau. Sie will nicht aufgeben, ich will nicht aufgeben, mein ehemaliges Ich nicht… sie wird wiederkommen.«

»Hä, hä, hä…«

Ein für uns furchtbar klingendes Lachen wehte uns aus Allie Carters Mund entgegen. Es war nicht ihr Lachen, es war mehr das Gelächter einer anderen Person, eines Fremden, vielleicht sogar eines neutralen Wesens, denn in diese Laute hinein mischten sich helle und dunkle Töne. Gleichzeitig bekamen die Augen des Models einen anderen Glanz. Hinterlistig und heimtückisch kam er vor.

»Böse!« schrie sie uns entgegen, wobei Speichel aus ihrem Mund strömte. »Ihr seid alle böse.« Sie streckte uns die Arme entgegen und drückte die gefesselten Hände so weit auseinander, wie es die Kette zuließ. Ihre Zunge zog leckend die Form der Lippen nach. Heller Speichel blieb darauf zurück.

Dann stand sie auf.

Ein Ruck ging dabei durch ihren Körper. Die Bewegung wirkte marionettenhaft. »Ihr seid böse zu mir gewesen. Ihr alle, auch du, Dino. Dich töte ich zuerst.«

Kellerman zitterte. Ich konnte seine Reaktion verstehen. Denn würde es tatsächlich soweit kommen, dann würde nicht Allie ihn töten, sondern er sich selbst.

Denn in ihr steckte ja sein Geist!

Das war eine Ironie des Schicksals, das ihn zu seinem grausamen Spiel eingeladen hatte.

»John, du mußt es einfach versuchen!« bat mich Suko.

Ich nickte.

»Was wollen Sie denn tun?« keuchte Dino.

Ich stand auf und erklärte es ihm. »Ich muß versuchen, das andere Ich aus Allie zu vertreiben.«

»Töten?«
»Ich weiß es nicht.«
»Das schaffen Sie nicht, Sinclair. Das ist doch unmöglich. Es sitzt einfach zu tief. Es hat sich Allie bewußt ausgesucht. Sie müssen wahnsinnig sein.«
Ich gab ihm keine Antwort. Er wollte ebenfalls aufspringen, aber Sukos Hände, die sich auf seine Schultern legten, waren wie Bleiplatten und drückten ihn zurück.
Ich hatte freie Bahn.
»Allie«, lockte ich sie und ging um den Stuhl herum. »Allie, bitte, hier bin ich.«
Sie drehte sich.
Ich hatte mittlerweile mein Kreuz hervorgeholt, hielt es durch meine Hand allerdings so verdeckt, daß sie es nicht sehen konnte. Sie hielt ihren Blick auf mich gerichtet. Starr waren dabei die Augen, dafür zuckten ihre Mundwinkel.
»Sinclair, sie will Sie töten!«, meldete sich Dino. »Ich spüre es. Sie ist richtig aufgeputscht worden. Sie können dagegen nichts machen. Das steht fest.«
»Der Meinung war ich auch. Aber sie würde es nicht schaffen, was immer sie versuchte.«
»Du böser Mensch, du Schwein du!« fauchte sie mich an. »Du hast mir das Messer weggenommen, du hast mir Schmerzen gegeben. Jetzt gebe ich sie dir zurück!«
Sie hatte nicht gelogen. Der unheimliche Trieb steckte in ihr. Er ließ sich nicht mehr bremsen. Auf nichts nahm Allie Rücksicht, als sie sich abstieß und wie eine Furie auf mich zukam, die Arme halb erhoben, die Finger gekrümmt, damit sie mit ihren spitzen Nägeln das Gesicht aufreißen konnte…

***

Ich duckte mich, drehte mich gleichzeitig zur Seite, ließ sie auflaufen und stand dabei wie ein Rammbock.
Sie schrie, als sie das Gleichgewicht verlor, zu Boden prallte, sich auf den Rücken wälzte, um nach einer weiteren Drehung wieder auf den Bauch zu kommen, damit sie sich in die Höhe stemmen konnte.
Das ließ ich nicht zu.
Plötzlich kniete ich auf ihrem Körper.
Sie brüllte und spie mich an. Sie drückte ihre Arme hoch, um mich mit ihren Fäusten im Gesicht zu erwischen.
Auch das gelang ihr nicht. Ich war zu schnell, mein Kopf zuckte immer wieder zur Seite, dann bekam sie von mir zwei kräftige Ohrfeigen, die sie erstarren ließen.
Hinter mir tobte Dino. Ich konnte mir vorstellen, was in ihm vorging,

denn er fühlte ja mit.

Darauf nahm ich keine Rücksicht, sondern griff zu dem meiner Ansicht nach einzigen Mittel, dem Kreuz.

Plötzlich sah sie es, denn es schwebte handnah über ihrem Gesicht. Die Züge froren ein. Die Augen blieben starr. Sie keuchte, sie stöhnte, und auch Dino jammerte.

Der Anblick des Kreuzes schien ihr körperliche Schmerzen zu bereiten. So weit wie möglich riß sie den Mund auf, schnappte nach Luft, dann drückte sie die Zunge hervor, produzierte widerliche Geräusche, als wollte sie mich anspucken.

Ich hielt das Kreuz über ihrem Gesicht.

Sie knurrte wie ein Tier.

Ich ging nicht von meiner Position weg, und ließ es plötzlich nach unten fallen.

Es landete auf ihrem Gesicht, hatte es kaum berührt, als ich die Formel sprach.

»Terra pestem teneto - salus hic maneto!«

Damit hatte ich auf meine letzte Chance gesetzt!

***

Etwas kam, etwas war plötzlich da. Mit einer rasenden Geschwindigkeit löste es sich aus dem Mund, der Nase und den Augen der unter mir liegenden Person.

Ich spürte einen Schlag gegen mein Gesicht, als hätte mich ein nasser Lappen getroffen.

Meine Haut hatte sich gestrafft, als wäre ein Eisstift darüber hinweggefahren. Ich hatte auch das Kreuz aufleuchten sehen, jetzt aber sah es aus wie immer.

Ich zog es hoch.

Mein Blick fiel auf das Gesicht der unter mir liegenden Frau. Es zeigte sich entspannt, aus den Augen war der Wahnsinn verschwunden, nur die Mundwinkel zuckten.

Ich drehte mich zur Seite und schaute gleichzeitig auf Suko und Dino. Mein Freund nickte mir zu, bei ihm persönlich war alles in Ordnung, im Gegensatz zu Dino Kellerman.

Er war auf der roten Couch zusammengesunken, hatte sein Gesicht in den Kissen vergraben und schluchzte. Sein Rücken bewegte sich dabei zuckend. Auch er mußte diesen Vorgang gespürt haben, als Allie von dem Grauen befreit worden war.

Sie blieb liegen, den Kopf zur Seite gedreht. Als ich nach ihrer Hand faßte, da drehte sie sich um und ließ sich auch willig in die Höhe ziehen.

Sie kam mir vor wie ein Mensch, dem alle Kraft genommen worden war. Von allein konnte sie nicht gehen. Ich mußte sie schon führen.

Suko rückte uns einen weichen Stoffsessel zurecht. Ich streichelte über Allies Haar, dann setzte sie sich hin.

Dino hatte sich auch aufgerichtet. Der starrte nur auf Allie. »Ich spüre nichts mehr«, flüsterte er.

»Das Band ist gerissen. Es gab nur einen Schmerz bei mir, aber jetzt…«

»Sie werden normal weiterleben können und irgendwann einmal vergessen«, sagte Suko.

»Und was ist mit Allie?«

Kaum hatte sie ihren Namen gehört, als sie den Kopf hob und mit einer anmutig wirkenden Geste ihr Haar zurückstrich. »Ich will meine Puppe«, sagte sie mit einer hellen Mädchenstimme, lächelte dabei, doch in ihren Augen leuchtete der Wahnsinn…

ENDE